



Beerot Jitzchak

Die nach Rav Jitzchak Silber benannte Stiftung zur Unterstützung und Verbreitung der Tora
unter der Führung von Rav Jigal Polischuk shlita

Ekew • Schoftim • Ki Teze • Ki Tawo



Sich selbst beurteilen – Aufgabe des Monats Elul

Der Talmid-Chacham und “Kiruw Rechokim”

Raw Schlomo Wolbe SZL

Raw Schlomo Wolbe SZL wurde 1914 in Berlin geboren. Er lernte in der Jeschiwa Mir in Polen und wurde naher Schüler des grossen Maschgiach Raw Jerucham Leiwovitz SZL. Raw Wolbe war einer herausragende Mussar-Persönlichkeit seiner Generation, der viele Schüler großzog.

הָלוֹא פָּרַס לָרַעֲב לַחֲמָהּ וְעֲנִיִּים מְרוּדִים תְּבִיא בֵּית כִּי תִרְאֶה
עָרִם וְכִסִּיתוֹ וּמִבְּשָׂרָהּ לֹא תִתְעַלֵּם: אֲזִי יִבְקַע כַּפְּשָׁחַר אוֹרָהּ
וְאַרְכָּתָהּ מִהֲרָה תִצְמַח וְהִלָּךְ לְפָנֶיהָ צִדְקָהּ כְּבוֹד יְהוָה יִאֲסָפֶהּ:

(Jeschaja 58,7-8)

„Fürwahr, für den Hungrigen breche ein Stück Deines Brotes ab und bringe den heruntergekommenen Armen ins Haus - siehst Du den Nackten, so decke ihn zu und von Deinem Fleische entziehe ihn nicht - dann wird Dein Licht wie die Morgenröte durchbrechen und Deine Heilung bald sprießen, Deine Gerechtigkeit wird Dir vorangehen, die Ehre G'ttes Dich einfangen.“ Wir warten und halten Ausschau nach dem Durchbruch der Morgenröte, nach der Genesung und Heilung des Klall Jisrael - der Prophet teilt uns mit, dass wir dieses Ziel erreichen werden, wenn wir nur mit dem Hungrigen unser Brot teilen und den Ärmsten der Armen in unser Haus einlassen; an unseren Taten werden wir gemessen, von ihnen hängt unsere Morgenröte ab. Betrachten wir die Erläuterungen unserer Chachamim zum eingangs erwähnten Zitat in „Wajikra Rabba“ 34,13 und achten wir dabei genauestens auf die Analyse des Wortes, מְרוּדִים das wir gewöhnlich als „die heruntergekommenen“ (Armen) zu übersetzen pflegen. Nicht so unsere Weisen. Sie teilen diesen Ausdruck in, מְרוּדִים wobei der erste Teil die Bedeutung von „Durst stillen-erquicken-verköstigen“ hat und dann der Auftrag des Propheten Jeschajah folgendermaßen lautet:

וְעֲנִיִּים מְרוּדִים תְּבִיא בֵּית, אֵילוּ תִלְמִידֵי חֲכָמִים
שֶׁהֵן נִכְנָסִין בְּבֵיתָהֶן שֶׁלְעַמֵּי הָאָרֶץ וּמְרוּוִין אוֹתָן
מִדְּבַרֵי תוֹרָה. לִכְךָ נֵאֱמָר' וְעֲנִיִּים מְרוּדִים תְּבִיא בֵּית.

Die ועניי sind nun plötzlich nicht mehr die von uns gemeinten Armen, nein, es sind dies die Talmidei Chachamim, die sich ihrerseits in

vollster Bescheidenheit und Demut in die Häuser der „Armen“, der Unwissenden, begeben sollen, um sie mit den Worten und dem Inhalt unserer Tora zu erquicken und sie so wieder liebevoll zu ihrem Ursprung zurückführen. Welch ungeheure Vertauschung der Rollen bietet uns hier der Prophet an, damit uns die Morgenröte erstrahle. Nicht die „Armen“, nicht die „Unwissenden“ haben sich zum Talmid Chacham zu begeben - der Nawi erspart ihnen diesen Weg des Ärmsten - sondern der, מְרוּוִה der Erquickung und Belehrung spendende Talmid Chacham stempelt sich selbst zum Armen, auf keinerlei Ehre bedachten, gleichsam heruntergekommenen Bruder, der ins Haus des Suchenden, des Unwissenden geht und ihn dort beschenkt mit seinen Geistesgaben und ihn durch seine eigene Bescheidenheit aus seiner Armut herausführt, ihn bedeckt, bekleidet mit dem Lichte der Tora, dass auch für ihn die Morgenröte anbricht. Vergessen wir nicht den Ausgangspunkt dieser Ausführungen. Wir lesen diese Haftarah aus Jeschajah am Jom Kippur - am Tage des Gerichts wird der Talmid Chacham mit der Aufgabe konfrontiert: Entsage Dich jeglichen Anfluges von Stolz und Ehre und stemple Dich selbst zum „spendenden Armen“, auf dass der Ärmste durch Dich emporgehoben wird. Unsere Weisen bieten Dir Hand in den heiligen Tagen der Selichotgebete, indem sie in genauester Abwägung der von ihnen verfassten Gebete einen minutiösen Unterschied machen zwischen dem wirklich Armen und dem, der ihm ähnlich ist. Bis zum Jom Hadin vergleichen wir uns nur mit den Armen: „כְּדָלִים וְכֹרְשִׁים דִּפְקֵנוּ דְלִתִּיךְ“ - „wie Arme

und wie Hungernde klopfen wir, oh Allmächtiger, an Deine Türen” -es ist der „Kaw Hadimjon”, nur als ob, noch nicht wirklich, aber dann, am Jom Hadin selbst - dann endlich bekennen wir und rufen aus: ”ראַה עמידתנו דלים וריקים” - „siehe doch, oh G'tt, wie wir jetzt vor Dir stehen: Arme und Leere” - und nichts anderes. Das sind keine Gleichnisse, das ist die nackte Tatsache in ihrer tiefsten Wahrheit, so stehen wir vor dem Allmächtigen und bitten um Verzeihung, auf dass die Morgenröte erstrahle, indem wir uns als Arme und Erniedrigte vor dem Schöpfer empfinden! Die Parallelität zu unserer Haftarah wird immer augenscheinlicher. Der wahre Talmid Chacham kennt keinen Stolz, keine Überheblichkeit, weil unsere Tora sie ebenfalls nicht kennt - im Gegenteil, unsere Tora baut eine Welt ohne Stolz, eine Welt, die weiss, dass Grösse und Stolz nur dem Allmächtigen gebühren und je tiefer die Tora in uns eindringt desto bescheidener, kleiner und ärmer werden wir uns fühlen. Dann aber wird der „arme” Talmid Chacham in seiner Bescheidenheit und durch seine „echte Armut” dem Unwissenden die Grösse und Erhabenheit der Tora in sein Haus bringen und ihn leben mit den Köstlichkeiten unserer Lehre. Und der so beschenkte Arme wird den Talmid Chacham nie und nimmer verdächtigen, dass er um seines Ehrgeizes willen zu ihm ins Haus gekommen ist. Und er wird endlich spüren, wo unsere Grösse liegt im Gegensatz zu derjenigen der andern Völker: „Nicht weil Ihr zu den zahlreichsten aller Völker gehört - Ihr zählt ja zu den winzigsten - ja, Ihr macht Euch selbst klein - mit aller Grösse, die ich Euch zugeteilt habe, immer wieder bescheidet Ihr Euch selbst.” Und die andern Völker? „Ich habe Sancherib Grösse gegeben und er spricht überheblich: Ich gleiche dem Höchsten!” und Nebuchadnezar gar prahlt stolz: „Auf dem Throne G'ttes habe ich gesessen! - Awraham Awinu aber sagt im Zwiegespräch mit G'tt: „Und ich bin doch nur Staub und Asche” - während Mosche Rabbenu zum hadernden Volke ruft: „Und wir (Aaron und Mosche), was sind wir denn?!”. Und König David, der große Psalmist, bekennt gar: „Und ich bin ein Wurm - kein Mensch”! Awraham, Mosche, David - Prototypen, der עניינים מרדים der sich selbst zu Ärmsten stempelnden Talmidei Chachamim, die in ihrer unendlichen Bescheidenheit nur eine Aufgabe kennen: ועניינים מרודים תביא בית die Tora in die Häuser jener zu tragen, die von ihr



noch nichts wissen und dadurch so zur Grösse des Einigen beizutragen, dem Grösse gebührt. Alle, die sich mit Kiruw Rechokim abgeben, sehen einen außerordentlichen Erfolg in ihrer Arbeit. EIN FUNKE GENÜGT und die Flamme der Tora wird sich mit Windeseile verbreiten!

www.goldschmidt-basel.ch

Goldschmidt Basel AG

Verlag | Buchhandlung

Parschat HaSchawua von Rav Chaim Grünfeld

Wochenabschnitt Ekew

Wie funktioniert das Regensystem in Erez Jisrael?



„Das Land, wohin du kommst, es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Mizrajim, aus dem ihr gezogen seid, wo du deine Saat aussätet und mit deinem Fusse tränktest (durch die Überflutung des Nils). Sondern das Land wohin ihr zieht... durch den Regen des Himmels trinkt es Wasser. Es ist ein Land, das Haschem dein G'tt (selbst) beachtet, ständig sind Seine Augen darauf gerichtet...“ (11,10-12)

Worin besteht der Zusammenhang zwischen der natürlichen Art und Weise wie Erez Jisrael bewässert wird und der ‚Haschgacha Pratit‘, der besonderer himmlischen Vorsehung, mit der Hkb“H das ‚Heilige Land‘ im Auge überwacht?

Raschi kommentiert den Unterschied in der Bewässerung zwischen Erez Jisrael und Mizrajim als Lob und Vorteil von Erez Jisrael gegenüber Mizrajim. In Ägypten bewässerte der Nil nur das angrenzende, flache Ufer, während das Wasser für das Hochland hinaufbefördert werden musste. In Erez Jisrael hingegen wird das ganze Land, niedrige wie hohe Stellen, durch das himmlische Wasser – den Regen – getränkt, während

die Einwohner ungestört schlafen. Für das bald sesshaft werdende Wandervolk, das sich darauf wappnete, nun zu echten Landwirten und Bauern zu werden, war diese Kunde eine frohe Nachricht, wurde ihnen doch damit die Arbeit segensreich vereinfacht.

Hier wird jedoch nur der Vorteil von Erez Jisrael gegenüber Mizrajim betont, aber nicht dessen Vorteile gegenüber allen anderen Ländern der Welt. Zudem besitzt die Abhängigkeit des Landes vom Regen des Himmels auch eine Kehrseite: falls dieser nämlich chalila ausbleibt oder – wie heutzutage – in zu geringen Mengen fällt.

Deshalb erklärt der Passuk: „Tamid Ene Haschem Elokecha Ba – ständig sind die Augen G'ttes auf ihr gerichtet“. Das Land wurde nicht wie die anderen Länder der Welt der Überwachung und Verwaltung von „Sareh Ma'ala“ (Mal'achim) übergeben, sondern Hkb“H selbst kontrolliert und verwaltet es¹. Dies zeugt von seiner Liebe gegenüber Erez Jisrael, kommentiert

der ‚Zeror haMor‘. Es ist wie das Gleichnis vom König, der seinen Sohn dermaßen liebt, dass er ihn jeden Tag sehen möchte. Er gibt ihm daher seine Parnassa nur in täglichen Rationen, anstatt ihm auf einmal eine grosse Summe Geld zu überweisen. In diesem Sinn gab der heilige Tana ‚Rabbi Schim'on bar Joachai‘ seinen Schülern den Sinn des täglichen ‚Mon‘ in der Wüste zu verstehen².

Damit aber diese Liebe von Haschem zu Jisrael, und die dadurch erzwungene tägliche Hoffnung und Bitachon, und das damit verbundene Bangen und Bitten von Seiten Jisraels zu Hkb³ auch in Erez Jisrael anhält, wurde die Natur des gelobten Landes dem täglichen himmlischen Mon angepasst. In diesem Land gibt es nämlich keine feste Naturgesetze, die das Klima und Wetter bestimmen und regeln – es ist „Ene Haschem“, die g'ttliche Vorsehung, die selbst diese Dinge im ‚Heiligen Land‘ regeln.

Doch all dies hängt von den Bewohnern des Landes, den Bne Jisrael ab, gemäß deren Beachtung der Tora und Mizwot. „Unser sittliches Verhalten in Erez Jisrael unterliegt einer steten Überwachung“ schreibt **Raw Hirsch sZl.**, „das Gedeihen dieses Landes ist nicht den bloßen Konsequenzen einer einmal gegebenen Naturordnung überlassen. Sie ist vielmehr Gegenstand der dich für seine sittlichen Menschheitszwecke

2 Joma 76a

bestimmenden, überwachenden und erziehenden Wahrung G'ttes“.

Dementsprechend bemerkte einst einer unserer ‚Gedole haDor‘: „Wer sind nun die wahren „Zionisten“ in diesem Land? Diejenigen, welche die letzte Grenze der Sittlichkeit und des Z'niut brechen wollen, oder sind es diejenigen, die diese mit ‚Messirut Nefesch‘ achten und stärken?“

So verkündet die Tora die Bedingungen für den Erhalt des Regens in Erez Jisrael im gleich darauf folgenden Abschnitt (11,13-14): „*Wehaja in schamoa tischme'u el Mizwotai... Wenatati Metar Arzechem... – wenn ihr auf meine Gebote hört... so werde Ich eurem Land Regen geben*“. Die Beachtung der Tora und Mizwot sind die meteorologischen Ursachen des Witterungswechsels und der Niederschläge in Erez Jisrael. „Die himmlische Regenspende ist jedes Mal ein Akt unmittelbarer G'ttlicher Fürsorge, und nicht lediglich eine Konsequenz eines geordneten Zusammenwirkens elementarer Naturgesetze. Die primäre Ursache bleibt die g'ttliche Vorsehung, wie Chasal sagen: „Der Schlüssel für Regen bleibt in der Hand von Hkb³ und wird keinem Boten (dauerhaft) übergeben!“³

3 Chumasch Hirsch gemäss Ta'anit 2a

Wochenabschnitt Schoftim

Sich selbst beurteilen – Aufgabe des Monats Elul

„*Schoftim weSchotrim titen Lecha bechol Sche'arecha... – Richter und Aufseher/ Ausführungsbeamte sollst du dir setzen in allen deinen Toren...*“

Bekannt ist die Erklärung des Rabbi Chajim Vital sZl., der diesen Passuk auf die „Tore des Menschen“ bezieht, der streng auf seine fünf Sinnesorgane achten und sie kontrollieren muss, damit sie sich nur gemäß dem Willen der Tora verhalten. Daher ist der Passuk in der Einzahlform gefasst „titen Lecha – **du** sollst dir setzen“, da er sich an jeden Einzelnen von Jisrael wendet¹.

Rabbi Aharon von Karlin sZl. macht auf den Targum Unkelos aufmerksam, der ansonsten das Wort „Schotrim“ mit „Sarkaja“ (Beamte) übersetzt²,

1 siehe Nachal Kdumim (Chid'o), wie auch im Sefer Schlo'h Hak.

2 siehe Dewarim 20,8

hier jedoch das Wort „Pur'anin“ verwendet, was *Bestrafer* bedeutet, Personen die das Volk zwingen, den Verordnungen der Richter nachzukommen. „Um sich und seine eigene *Tore* selbst unter Kontrolle halten zu können“, führt der ‚Bet Aharon‘ aus, „muss man sich manchmal die G'ttliche *Strafe* in Erinnerung rufen, die man bei Selbstverschulden erleiden muss“. Demgemäß interpretiert er auch den Rest des erwähnten Passuk: „Ascher Haschem Elokecha noten Lecha liSchwatecha – [in deinen Toren], die Haschem dein G'tt dir für deine Stämme gibt“: Wie kannst du das Amt des Richters und des Aufsehers über die Tore deines Körpers wirkungsvoll ausführen? „liSchwatecha“ Indem du die Furcht vor G'ttes Strafe benutzt, um über deine menschliche Empfindungen und Reize regieren zu können [das Wort „Schewet-Stamm“ kommt vom Ausdruck



Schewet-Stock/Regierungsstab].

Ferner rät uns die Tora, erklärt der ‚Zeror haMor‘: „Weschafu et ha’Am Mischpat Zedek – und sie sollen das Volk nach gerechtem Gericht richten“. Wer sich selbst ständig kontrolliert, richtet auch seine Mitmenschen gerecht und beurteilt sie nicht nach seinem Gutdünken und aufgrund falscher Vorurteile. Daher sagen Chasal: „Keschot azmecha, we’achar kach keschot acherim“, zuerst richte dich selbst und danach richte andere³. Erst wenn man sich selbst zu richten und verurteilen versteht, kann man sich der Beurteilung – und allenfalls der Verurteilung – anderer zuwenden!

Vielleicht dürfte auf diese Weise der Sinn der drei Sanhedrijot gedeutet werden, die es im „Bet haMikdasch“ gab: Beim ‚Har haBajit‘ (Tempelberg), in der ‚Esrat Naschim‘ (Vorhof) und in der neben dem Misbeach befindlichen ‚Lischkat haGasit‘ (Quaderkammer), wo das „Grosse Sanhedrin“ saß⁴.

Das Bet haMikdasch symbolisiert den Höhepunkt der Awodat Haschem und Jir’at Schamajim des zum „Kodesch Kodschim“ emporstrebenden Jehudi, dessen Ziel es ist, wie das Allerheiligste selber als Ruheort der heiligen

Schechina dienen zu können. Um bis zu dieser Stufe aufzusteigen, muss er daher immer wieder über sich selbst die Funktion des „Schofet und Schoter“ (Richter und Polizist) ausüben und seine Taten wie vor dem Tribunal des Sanhedrin stehend kontrollieren und richtig beurteilen. Diese Regel muss jeweils vor jeder auszuführenden Tat beachtet werden, wenn der Mensch sich noch auf dem „Har haBajit“, auf dem Weg zum Bet haMikdasch befindet, also noch lange vor der Tat. Er muss über diese nachdenken, auch wenn er nicht unmittelbar vor deren Ausführung steht. Es ist immer gut, sich Gedanken über alle möglichen Mizwot und Lebenssituationen zu machen und sich darauf vorzubereiten, damit man nicht einst plötzlich vor einer Aufgabe steht und keine Ahnung hat, wie man sie bewältigen soll.

Danach muss besagte Regel in der „Asara“, dem Vorhof des Bet haMikdasch, also unmittelbar vor Verrichtung der Tat bedacht werden. Und diese Kontrolle muss bis ans Ende durchgezogen werden, also auch während der Tat selbst, im Bet haMikdasch innen beim ‚Misbeach‘ stehend, damit es dem ‚Jezer haRa‘ nicht doch noch zum Schluss gelingt Einfluss zu gewinnen.

Der ‚Schem miSchmuel‘ von Sochatschov szl. wundert sich jedoch, wie eine solche „Selbstbeurteilung“ möglich sei, wir der Mensch sozusagen als sein eigener Richter fungieren

3 Baba Batra 60b

4 Mischna Sanhedrin 86b und Massechet Midot 5,4

könne. Der Mensch steht sich doch selbst am nächsten, und ist daher voller Selbstinteresse (Negiot), wie kann er sich dann „richtig“ beurteilen und richten?

Er antwortet, dass er dies tatsächlich nicht kann! Es obliegt ihm aber auch gar nicht die Aufgabe, sich selbst zu richten, sondern er muss sich nur kontrollieren und beurteilen. Da er aber nur an seine eigene Vorteile und Interessen denkt, kann er daher nie sicher sein, dass er tatsächlich ein „Zadik“ ist. Deshalb befürchten die Zadikim immer, dass sie noch nicht in Ordnung sind, und sie korrigieren ständig auch Kleinigkeiten und kleinste Feinheiten ihrer Taten und Leistungen. Ein definitives Urteil über seine Leistungen und geistigen Madrega kann er nicht fällen. Diese Aufgabe kann nur vom „Obersten aller Richter“

exakt und gerecht ausgeführt werden.

Dennoch ist diese Selbstkontrolle und Beurteilung des Menschen ein äusserst wichtiger Massstab seines Aufstiegs im G'ttesdienst. Dafür ist uns der „Monat Elul“ als anregendes Beispiel gegeben worden, damit auch die gewöhnlichen Menschen, die sich nicht während des ganzen Jahres hindurch immer selbst kontrollierten, dies zumindest jetzt ausführt, bevor man zum richtigen Gericht am ‚Rosch haSchana‘ schreitet. Deshalb wird die ‚Parschat Schoftim‘ jedes Jahr zu Beginn des Monats Elul geleint, um uns auf die Aufgabe von ‚Schoftim und Schotrim titen lecha bechol Sche‘arecha‘ zu ermahnen, dass wir zumindest jetzt unsere eigenen Tore richten und dementsprechend korrigieren.

Wochenabschnitt Ki Teze

Richtige Verhaltensregeln während und nach dem Krieg mit dem ‚Jezer haRa‘

Es ist ein bekannter Minhag vieler, im Monat Elul zweimal täglich das Kapitel (Tehilim 27) „leDawid Haschem Ori weJisch'i“ zu sagen. Darin sprach Dawid haMelech: „Im takum alai Milchama“ – falls sich ein Krieg gegen mich erhebt, „beSot ani boteach“ – darauf verlasse ich mich“.

Worauf verliess sich Dawid haMelech? fragen Chasal und antworten: „Er bezog sich auf den Passuk (Dewarim 33,7): „weSot liJehuda – dies sprach Mosche zu Jehuda“¹.

Es ist offensichtlich, dass Chasal einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Psukim sehen, weil in beiden das Wort „Sot“ verwendet wird. Dennoch benötigt ihre Antwort einer eingehenden Erklärung: Worauf bezog sich Dawid haMelech, und worin besteht seine Verbindung mit Mosche und Jehuda?

An einer anderen Stelle wundern sich unsere Weisen sl. über die ungewöhnliche Einleitung zur Bracha von Mosche Rabenu an den Stamm von Jehuda – „weSot LiJehuda“ – die Mosche bei allen anderen Schewatim nicht verwendete. Chasal erklären, dass die Gebeine von Jehuda, während den ganzen 40 Jahren als die Bne Jisrael in der Wüste weilten, keine Ruhe fanden, weil er seinem Vater Jakob versprochen hatte, für Binjamins Rückkehr zu bürgen.

Da nahm sich Mosche Rabenu seiner an und sprach zu Hkb“H (33,6): „Jechi Re'uwen we'Al Jamot – Re'uwen lebe und sterbe nicht“. Wer verursachte, dass Re'uwen Teschuwa machte, als er das Bett seines Vaters verschob? Jehuda war es, der zuerst sein Unrecht bei der Geschichte mit Tamar vor allen Menschen zugab. Wie kann es dann sein, dass Re'uwen lebt und seine Gebeine in Frieden ruhen, während Jehuda keine Ruhe findet – „weSot liJehuda“, hat er denn ein solches Los verdient?²

Demnach wird mit dem Wort „Sot“ die Teschuwa von Jehuda gemeint, zu der er den Re'uwen bewegte. Ähnliches finden wir auch in Bezug der ‚Awodat Jom Kippur‘, von der es heisst (Wajikra 16,3): „beSot jawo Aharon el haKodesch – **damit** soll Aharon in das Heiligtum kommen“. Womit soll Aharon am Jom Kippur ins ‚Kodesch Kodaschim‘ eintreten? Mit der erfolgten „Teschuwa“!

In diesem Sinn lassen sich auch die erwähnten Worte David haMelechs erklären, der sagte: „Im takum alai Milchama – falls sich ein Krieg gegen mich erhebt, „beSot ani boteach“ – darauf verlasse ich mich“. Womit kann ich im Krieg den Feind und Gegner bezwingen? Mit der Kraft der Teschuwa.

Deshalb zogen in eine „Milchemet Reschut“, in einen *freiwilligen* Krieg nur solche Männer, die als Zadikim galten, d.h. die vollständige Kontrolle über

1 Midrasch Bamidbar Rabba 13,4

2 Sota 7b und Raschi gemäß Midrasch Tanchuma

alle ihre Taten besaßen. Allerdings gibt es keinen Menschen auf der Erde, der nicht in irgendeinem Ausmaß sündigt. Die Kunst der Zadikim ist es jedoch, dass sie sich einer solchen Verfehlung sofort bewusst werden und sogleich – ohne lange zu warten – darauf Teschuwa machen.

Wer wurde dagegen von der Front zurückgeschickt, wer durfte nicht an einem solchen Krieg teilnehmen? „kol haSoch bejn Tefila leTefila“, sogar wer zwischen dem Legen der ‚Tefilin schel Jad‘ und den ‚Tefilin schel Rosch‘ unterbricht, definieren Chasal³. Die ‚Tefilin schel Jad‘ symbolisieren bekanntlich die Taten des Jehudi, und die ‚Tefilin schel Rosch‘ sein Denken. Wer zwischen seine Taten – seinem begangenen Fehler, und seinen Mund – dem Widui und Zugeben seines Fehlers, unterbricht, indem er nicht sofort Teschuwa macht, der ist kein geeigneter Soldat. Er zögert zu lange, bis er seinen Fehler einsieht, diesen verbessert und daraus lernt – und dies kann tödliche Folgen haben!

Nachdem uns die Tora in ‚Parschat Schoftim‘ diese Verhaltensregel des idealen Kriegers lehrte, gibt sie uns nun zu verstehen, wie man sich bei der Rückkehr aus einem solchen Kampf verhalten muss, um schlechte Eindrücke und Erfahrungen, die man im Kampf gesehen oder erlebt hat, richtig zu verarbeiten: „Ki Seze laMilchama... – wenn du gegen deinen Feind in den Krieg gezogen bist und Haschem, Dein G’tt, ihn in deine Hand gegeben hat, und du von ihm Gefangene wegführst“. Man hat den Feind, den ‚Jezer haRa‘ zwar besiegt und

Teschuwa gemacht, doch die bereits verinnerlichten Einflüsse und Gelüste drohen immer wieder emporzusteigen und versuchen es, den Menschen wieder ins Verderben zu stürzen.

„Und du hast unter den Gefangenen eine Frau von schöner Gestalt erblickt, und du begehrst sie...“ Der Trieb zum Bösen ist so stark, dass man ihn kaum bändigen kann. Darauf rät die Tora: „Sage deinem Trieb, dass du ihm nachgibst, doch solle er sich nur ein bisschen gedulden.“

„Bringe sie in dein Haus; sie schneide sich das Haar, entferne ihre (eigenen) Kleider und beweine ihre Eltern einen Monat lang“. Wenn für das Teschuwa-Machen die Regel der sofortigen Aktion galt, so wird jetzt nach der verrichteten Teschuwa genau das Gegenteil verlangt: geduldiges Abwarten bis der Trieb und die Lust sich wieder abkühlen.

Inzwischen beschäftige man sich mit dem Abschneiden der Haarpracht und der Entfernung der schönen Kleider, womit die Überredungskunst des ‚Jezer haRa‘ gemeint ist. Man soll darüber nachdenken, was der Trieb einem vorgaukelt. Ausserdem weine man über Vater und Mutter, dass man sich schon wieder von Hkb“H und Seiner Schechina entfernen wollte... – Auf diese Weise wird man auch mit einer ‚Eschet jefe Toar‘, die vom menschlichen Trieb in seiner Fantasie aufgeblasenen Scheingebilde törichter irdischen Vergnügungen fertig. Durch Tefila und Gewein erhält man insbesondere im Monat Elul die G’ttliche Hilfe, um die richtige Nadel zu finden, die auch die größten und farbigsten aller Seifenblasen platzen lässt.

3 Sota 44b gemäß Raschi

Wochenabschnitt Ki Tawo

Worin liegt der Zweck des „Widui-Sagens“?

Nach Abschluss des dreijährigen Ma’asser-Zyklus (einer siebenjährigen Schmitta-Periode) wird am ‚Erew Pessach‘ des vierten Jahres das sogenannte „Widuj-Ma’assar“ gesagt¹. Darin erklärt jeder Jehudi vor G’tt, dass er alle Pflichten der Abgabe von Terumot- und Ma’assar erfüllt und alles rechtmäßig der Halacha entsprechend ausgeführt hat.

Seinen Bericht schliesst er mit den Worten: „Schamati beKol Haschem Elokai - ich habe auf die Stimme von Haschem meinen G’tt gehört. Ich habe

alles getan, wie Du es mir befohlen hast“ (26,14).

Diese letzte Bemerkung ist erstaunlich: Ist es denn keine Anmaßung zu behaupten, man habe G’ttes Gebote „vollständig wie befohlen ausgeführt“. Wer kann von sich sagen, dass er eine Mizwa gänzlich „leSchem Schamajim“ verrichtet hat, sie wirklich ganz exakt gemäß der Halacha und mit der richtigen ‚Kawana‘ (Andacht) ausgeführt hat?

Es scheint, dass Raschi wegen dieser Frage den Passuk nicht dahingehend erklärt, dass es sich auf die Erfüllung aller Pflichten von Bikurim und Ma’assrot bezieht, wie es z.B. Chiskuni erklärt.

1 Raschi 26,12 gemäss Mischna Ma’assar Scheni 5,6



Stattdessen möchte er den Passuk „Ich habe ganz gehandelt wie Du mir befohlen hast“ so verstehen: „Ich habe mich daran erfreut und anderen damit Freude bereitet“².

Die Tora weist uns nämlich an, die Ma'asser Scheni-Abgabe in Jeruschalajim zu essen und dabei die ganze Familie, wie auch den Levi, der keine Felder besitzt, einzuladen (Dewarim 12,18). Demzufolge wird im erwähnten „Widui“ gar nicht behauptet, alle oder gewisse Mizwot perfekt ausgeführt zu haben. Mit dem Wort „ganz wie befohlen“ ist nur die Erfüllung einer einzigen g'ttlichen Anweisung gemeint: das Essen des „Ma'assar Scheni“, bei dem man sich und andere Personen erfreut hat.

Wie verhält es sich jedoch mit den anderen Mefarschim (Kommentatoren), die diesen Passuk auf die gewohnte Weise verstehen, dass hier von der exakten Erfüllung aller Halachot der Terumot-Abgaben die Rede ist?

Ausserdem wird die Frage gestellt, warum eine solche Aufzählung der erledigten Pflichten überhaupt als „Widui“ bezeichnet wird. Das Wort bedeutet doch ein „Sündenbekenntnis“, die Aufzählung von Verfehlungen und Unterlassungen. Hier aber wird ganz im Gegenteil die genaue Beachtung und Erfüllung des g'ttlichen Willens deklariert.

„Es kommt oft vor“, pflegte der Belser Raw, Rabbi Jissachar Dov Rokach sZl., sagen, „dass der Mensch - nachdem er eine gewisse Mizwa verrichtet hat - nicht zufrieden mit seiner Leistung ist und bei sich denkt: „Ach, ich hätte es noch viel

besser machen können!“ Durch diese „Charata“ (Reue) und die Gedanken der Teschuwa ergänzt er nachträglich die bereits erfüllten Mizwot, die er damals nicht so ganz wie sie sein sollten, gemacht hat!“

Demgemäß begründete Rabbi Schalom Moskowitsch, der Schotzer Rebbe aus London sZl., warum die Tora von uns verlangt, nach Abschluss aller Ma'asser-Abgaben vor G'tt eine Bilanz zu ziehen. Da jeder Jehudi weiss, wie es um die Qualität seiner Mizwot steht, wird er bei der Aufzählung aller Mizwot der ‚Terumot und Ma'assarot‘ ganz sicher Reuegefühle wegen seiner eher dürftigen Leistungen haben. Und deshalb wird diese Aufzählung „Widui“ genannt. Danach jedoch gestattet uns die Tora, dass wir von uns selbst behaupten dürfen: „Ich habe getan ganz wie Du mir befohlen hast“, weil durch diese Reue und Bussegedanken, die bereits erfüllten Mizwot im Nachhinein ergänzt worden sind³.

Diese Lehre ist eine sehr aufschlussreiche Richtlinie für den „Monat Elul“. Des Öfteren schreckt der Mensch vor der echten ‚Teschuwa‘ zurück, weil er bereits nach einer kurzen Besinnung die Ausweglosigkeit seiner Lage feststellt. Er wirft sofort das Handtuch und gibt auf: So viele Sünden sind während des vergangenen Jahres begangen worden und selbst die geleisteten Taten sind von geringer Qualität.

Mit dem jährlichen Leinen der Mizwa des „Widui-Masser“ im Elul lehrt uns die Tora, dass es immer einen Ausweg gibt und dass die Tore der Teschuwa ständig offen sind⁴. Es ist eben dieser „Widui“, die Reue und Einsicht der schwachen Leistungen, mit der man die Möglichkeit besitzt, alles Vergangene, die bereits ausgeführten Mizwot wieder in Ordnung zu bringen.

In diesem Sinn erlangt das mehrfache Widui-Sagen in den kommenden Tagen der ‚Selichot und Jamim Nora'im‘ eine viel tiefere Bedeutung: Es geht dabei nicht nur um eine Selbstanklage und das Bekennen seiner Sünden, sondern ist zugleich auch eine Revision und nachträgliche Ausbesserung der begangenen Taten.

2 Gemäss Mischna Ma'assar Scheni 5,12

3 Sefer Or Ganus

4 Midrasch Echa Rabba 3

Die Artikel von Raw Grünfeld zur Parschat haSchawua erscheinen in Zusammenarbeit mit dem Beit Midrasch Stuttgart. Weitere Artikel können auf der Website des Beit Midrasch nachgelesen werden:

www.bmstuttgart.de

Pfade zum Chinuch

von Rabbi Matisjohu Salomon schlita

Rabbi Matisjohu Salomon ist Maschgiach Ruchani (geistiger Aufseher) der berühmten Jeschiwa „Beth Medrasch Govoha“ in Lakewood, New Jersey. Er ist ein Schüler von Rabbi Elijahu Lopian SZL.

Fortsetzung Kapitel 6: Aufmerksamkeit und Liebe



Warum gibt es in unserer Zeit mehr Probleme mit Kindern als in früheren Zeiten? Das ist keine einfache Frage, und die Antworten sind ebenfalls nicht einfach. Das Leben in unserer modernen Zeit ist komplizierter geworden, und komplizierte Zeiten können alle möglichen Komplikationen verursachen. Ich will mich auf einen wichtigen Faktor konzentrieren.

Es scheint mir, dass Eltern nicht mehr genug Zeit für ihre Kinder haben. Das Tempo des modernen Lebens ist schnell. Jeder ist heute beschäftigt. Der Vater ist beschäftigt, die Mutter ist beschäftigt. Und sie sind mit wichtigen Dingen beschäftigt. Aber sie haben einfach nicht mehr genügend Zeit für ihre Kinder. Die Kinder erhalten nicht die Aufmerksamkeit, die sie benötigen, und sie fühlen es. Manchmal empfinden sie sogar, dass ihre Eltern sie in gewissem Sinn als Behinderung in ihrem Leben empfinden.

Ich muss auch die wunderbare Erfindung des Telefons erwähnen. Wenn der Elternteil

endlich etwas Zeit für das Kind findet und sie sich zusammen hinsetzen, läutet das Telefon, und aus irgendeinem Grund scheint die Person am Telefon Priorität gegenüber der anderen Person im Zimmer zu haben. Man ist mitten in einem Gespräch mit jemandem, der neben einem sitzt, und das läutende Telefon unterbricht das Gespräch. Man nimmt das Telefon ab, und vergisst die Person, die neben einem sitzt, und beginnt mit der Person am Telefon zu sprechen. Es ist unglaublich!

Und wenn die Person neben einem unser Kind ist, kann man sich die Gefühle vorstellen, die dessen Herz empfindet. Das ist der Grund dafür, dass Kinder oft Telefongespräche stören. Sie nehmen sie instinktiv übel.

Es muss im Haus Regeln bezüglich Telefongespräche während der „Familienzeit“ geben. Es ist besser, das Telefon überhaupt nicht abzunehmen. Aber wenn man das Gefühl hat, dass man es tun muss, sollte man der Person am Telefon sagen, dass man in diesem Moment nicht sprechen kann. Ausser natürlich in einem Notfall. Und die Definition eines Notfalls muss sehr eng gehalten werden, fast wie bei Leben und Tod.

Ein Kind muss das Gefühl haben, dass seine Eltern sich um ihn sorgen, dass sie an ihm interessiert sind, dass es mindestens so wichtig ist wie andere Geschehnisse im Leben seiner Eltern. Wenn es das Gefühl erhält, dass man es auf der Strecke stehen lässt, wird in seinem kleinen Herzen ein Funke des Grolls und sogar des Hasses



entstehen, der schwelen kann, bis er ausbricht und unermesslichen Schaden anrichten kann. Er kann Familien zerbrechen. Und das alles, weil nicht genügend Zeit für das Kind vorhanden war.

Es ist etwas Schreckliches, wenn ein Kind meint, dass seine Eltern an ihm nicht interessiert sind, wenn es etwas will, und sie weder die Zeit noch die Geduld haben, ihm zuzuhören. Ein Kind benötigt besondere Pflege und besondere Aufmerksamkeit. Es fühlt sich sicher und beschützt, wenn es weiss, dass die Welt der Eltern sich auf ihn konzentriert. Wenn es dieses Gefühl nicht erhält, ist es auf sich selbst gestellt, und das ist erschreckend. Wenn es also von der Schule zurückkehrt, sollte seine Mutter das, womit sie beschäftigt ist, unterbrechen und es fragen, was es an diesem Tag erlebt hat, wie es den Tag genossen hat, was sie für das Kind tun kann. Gebt dem Kind die Aufmerksamkeit, die es benötigt.

Der Schabbat-Tisch

Man möchte meinen, dass mindestens Schabbat eine Zeit für die Kinder ist. Die ganze Familie versammelt sich um den Schabbat-Tisch. Es gibt viel gutes Essen und eine festliche Atmosphäre. Es gibt keine Störungen oder Ablenkungen. Es sollte ausreichend Zeit geben, um ein gutes Gespräch mit den Kindern zu führen. Man würde denken, dass das für die Kinder eine wunderbare Zeit ist. Aber dies ist nicht unbedingt der Fall.

Heute kommt jedes Kind mit einem Bündel von Fragen von der Schule nach Hause. Der Rebbe oder die Lehrerin sagt, dass das Kind in diesem oder jenem Fach geprüft werden soll, und der Rebbe oder die Lehrerin sagt, dass der Vater das oder jenes mit den Kindern wiederholen soll. Und so wird plötzlich der Schabbat-Tisch zu einer Erweiterung des Klassenzimmers. Und nicht nur des Klassenzimmers, sondern zu einem großen Prüfungsausschuss.

Es geht nicht nur die Chance für eine warme Familienzeit verloren, sondern es kann zu verheerenden Resultaten führen. Ein Kind mag vielleicht weinen, weil es die Antwort nicht wusste, und ein anderes Kind kann schreien, dass es nicht antworten will, und wir haben unsere liebe Mühe mit ihm. Und gleichzeitig steht ein anderes Kind mit seinen sechs Papieren da und ist enttäuscht, dass wir ihm nicht alle Fragen stellen. Das kann alles ziemlich qualvoll sein. Ein Kind sollte G“tt behüte nicht am Schabbat-Tisch

in Tränen ausbrechen, weil es sich nicht an eine Antwort auf eine Frage erinnert.

Was geschieht hier? Sollte ein Schabbat-Tisch so aussehen? Soll er die Bühne für einen großen Konkurrenzkampf sein? Ist das guter Chinuch für die Kinder? Ein Schabbat-Tisch sollte für die Familie eine spezielle Zeit sein, eine Zeit, um die Wärme und bedingungslose Liebe der Familie zu



geniessen. Eine Zeit, in der man zusammen singt und Diwrei Tora sagt, Geschichten erzählt und Gespräche führt, an der jeder in der einen oder anderen Form teilnimmt. Die Familie ist kein Klassenzimmer.

Ich bin mir bewusst, dass es schwierig wäre, das Erziehungssystem in dieser Hinsicht zu ändern - wenn einmal das „Erziehungsministerium“ die Kontrolle über den Schabbat-Tisch gewonnen hat. Bis sich also das System ändert, würde ich empfehlen, dass man nicht zulassen soll, dass das Klassenzimmer den Schabbat-Tisch übernimmt. Macht etwas, um über die Runden zu kommen. Stellt denjenigen, die gefragt werden wollen, einige Fragen, schaut kurz die Blätter an, und macht weiter mit dem Schabbat.

Der Schabbat-Tisch darf kein Platz der Spannung und Frustration sein. Es sollte ein Platz der Wärme, Freude und Inspiration sein.

Ein sicherer Hafen

Rabbenu Jona spricht in „Iggeret Hateschuwa“ über die Instruktionen des Ribbono schel Olam an Mosche (Schemot 19:3): „So sollst du dem Hause Jaakow (den Frauen) sagen, und zu den Söhnen Israels (den Männern) sprechen.“ Warum sagte der Ribbono schel Olam zu Mosche, er solle zuerst zu den Frauen sprechen? Rabbenu Jona

erklärt, dass Er wollte, dass Mosche den Frauen eine „Kurzfassung“ der Tora geben solle, bevor er zu den Männern sprach: „Weil sie diejenigen sind, die ihre Kinder in die Schule schicken und dafür sorgen, dass sie Tora lernen, und sie sind barmherzig (merachamot aleihem), wenn ihre Kinder von der Schule nach Hause kommen. Sie geben ihnen Leckerbissen, damit sie Tora lernen wollen, und sie wachen über sie, damit sie die Tora nicht verlassen. Sie unterrichten sie, wenn sie noch zu jung sind, um sich vor Awerot zu fürchten, wie in Mischlei 22:6 geschrieben steht: „Erziehe das Kind nach seinem Weg; auch wenn er älter wird, wird es sich nicht davon abwenden.“

„Die bescheidenen Frauen“, schließt Rabbenu Jona, „sind diejenigen, die Tora und Furcht fördern.“ Es sind die Frauen, die am meisten Anerkennung für die Tora und den Chinuch in Klall Jisrael verdienen. Sie führen die Kinder auf den Weg der Tora und Jira, und in Anerkennung ihrer Wichtigkeit begann Matan Tora mit ihnen.

Betrachten wir doch einige der Punkte, die Rabbenu Jona zugunsten der Frauen anspricht, etwas näher. Was bedeutet es, dass die Mütter „ihre Kinder in die Schule schicken“? Sind sie deswegen besser als die Väter, die das Schulgeld bezahlen? Und was bedeutet es, dass die Mütter „barmherzig“ sind, wenn die Kinder von der Schule nach Hause zurückkehren? Warum benötigt ein Kind, das von der Schule heimkommt, Rachmanut?

Rabbenu Jona sagt uns hier aber etwas sehr Wichtiges. Wenn ein Kind von der Schule nach Hause zurückkehrt, ist es ein „Rachmanut-Fall“. Den ganzen Tag wurde es „geschlagen und eingeschüchtert“ und jetzt benötigt es Mitleid und Mitgefühl. Das ist eine so unglaubliche Einsicht, dass ich beinahe sage, dass wir einen Rischon mit Ruach Hakodesch benötigten, um uns das zu enthüllen. Jedes einzelne Kind, das von der Schule nach Hause kommt, muss mit Rachmanut begrüßt werden.

Sogar wenn es ein ausgezeichnete Schüler ist, sogar wenn es gern in die Schule geht und am Morgen gar nicht warten kann, aus dem Haus zu gehen, ist der lange Tag in der Schule für es erschöpfend. Und wenn es nach Hause kommt, muss es mit Mitleid und Verständnis begrüßt werden. Es ist nicht leicht für ein Kind, eine Schulstunde nach der anderen durchzusitzen, auf seinem Platz zu sitzen, die ganze Zeit aufpassen zu müssen, ohne aus dem Fenster hinausschauen

und mit offenen Augen träumen zu dürfen. Das ist eine grosse Forderung an jeden, gar nicht zu reden von einem jungen Kind.

Ich sage nicht, dass es nicht in Ordnung wäre, das Kind diesen Prozess durchmachen zu lassen. So müssen wir unsere Kinder in Tora mechanech sein, wie die Gemara in Bawa Basra 21a sagt: „Stopft es in das Kind wie in einen Ochsen.“ Aber am Ende des Tages ist es ein Rachmanut Fall, und wenn es nach Hause kommt, benötigt es eine Verschnaufpause. Es muss vom Druck entlastet werden und sich entspannen. Es benötigt eine Mutter, die es mit einem Glas Milch und einem Biskuit empfängt, die es fragt, ob es sich gut fühlt, ob sie etwas für das Kind tun kann.

Leider wird dieser junge Rachmanut-Fall heute oft gänzlich anders begrüßt. Manchmal führt die Mutter mit ihm ein Kreuzverhör und will wissen, was er an diesem Tag in der Schule geleistet hat. „Was hast du heute gelernt? Was hat der Lehrer gesagt? Was ist hier geschehen und was ist dort geschehen?“

Manchmal geschieht es, dass es in der Schule irgendein Problem gegeben hat; vielleicht hat das Kind nicht gut zugehört, und der Lehrer hat der Mutter angerufen und ihr davon erzählt, noch bevor es nach Hause gekommen ist. Sie können sich vorstellen, welche Begrüßung es an diesem Tag erhalten wird.

Die Mutter meint es sicher gut. Sie ist besorgt über den Fortschritt ihres Kindes, sie will unterstützen, was die Schule tut und sicherstellen, dass ihr Kind erfolgreich ist. Aber wenn sie wirklich will, dass es erfolgreich ist, sollte sie sich nicht so sehr darüber sorgen, was in der Schule vorgeht, sondern sich stattdessen auf ihr emotional angeschlagenes Kind konzentrieren, das in diesem Moment eine starke Dosis Rachmanut benötigt. Sie muss mit ihm mitfühlen und ihm zeigen, dass sie versteht, dass es einen schweren Tag gehabt hat. Sie muss ihm zusichern, dass es zuhause sicher ist und dass es sich jetzt entspannen kann.

„Komm, wir setzen uns und essen etwas. Komm, wir spielen ein wenig.“ Das sind die Dinge, die es hören sollte. Vergesst die Schule ein wenig. Denkt an euer Kind.



Messilat Jescharim

Rabbi Mosche Chaim Luzzatto SZL

übersetzt von Dr. J. Wohlgemuth (1906)

Der große Rabbi Mosche Chaim Luzzatto lebte vor ca. 300 Jahren und ist vor allem über seine Schriften über die jüdische Weltanschauung und Ethik bekannt. Sein Werk Messilat Jescharim («Der Weg der Geraden»), welches den Weg des geistigen Wachstums von einem jüdischen Menschen vorzeigt, wurde von Gaon von Wilna hochgeschätzt und wird auch heutzutage überall auf der Welt studiert.

Fortsetzung: Zehntes Kapitel Die Lauterkeit

DLauter nennen wir den Menschen, der sich völlig frei hält von jeder schlechten Eigenschaft, von jeglicher Sünde. Es genügt hier nicht, wenn er von einer ganz klaren und erkennbaren Sünde frei bleibt, auch jede Regung des Innern muss fehlen, der etwas erlaubt dünkt, was einer echten Prüfung nicht standhält, was eine echte Prüfung als einen Ausfluss der Leidenschaft erkennt, von der das Herz noch nicht völlig geläutert ist, und auf Grund deren es die Sache leicht nimmt.

Wer sich aber von diesem Fehler befreit und jede schlimme Spur, die die Leidenschaft hinterlässt, in sich getilgt, dessen Blick gewinnt völlige Klarheit, dessen Unterscheidungsvermögen wird geschärft, die Lust kann ihm nichts vorgaukeln; was nur an Sünde streift, und mag es noch so unbedeutend sein, das erkennt er als schlecht und weist es weit von sich. Im Talmud (Sanhedrin 23a) werden „die Männer von Jerusalem, die von lauterer Gesinnung“, erwähnt. Damit sind jene vollkommenen Männer gemeint, die in ihren Handlungen auf vollkommene Reinheit sahen, dass auch nicht ein Schimmer des Bösen an ihnen haften.

Ein Unterschied zwischen den beiden Eigenschaften der Achtsamkeit und Lauterkeit ist durchaus vorhanden, wenn die beiden auch verwandt sind. Wer achtsam ist, der achtet auf seine Handlungen und sieht darauf, dass er keinerlei offenbare und allen erkennbare Sünde begehe. Aber er hat noch nicht soweit die Herrschaft über sich gewonnen, dass seine ursprüngliche Natur nicht einmal ihn dazu verführen könnte, Dinge für erlaubt anzusehen, deren Ungehörigkeit nicht klar zu Tage liegt.

Das ist auch verständlich. Wenn man auch noch so sehr sich bemüht, seine Triebe zu dämpfen und seine Leidenschaften zu unterdrücken, deshalb ändert man doch nicht so schnell die innerste Natur. Die Begierden kann man nicht ohne weiteres

aus dem Herzen reißen, man kann sie dämpfen, sich mit Weisheit ihnen entziehen. Aber die trübe Materie behält ihr Recht, sie reizt und verführt.

Wenn man aber viele Übung in der Achtsamkeit gewonnen, so dass man den ersten Grad der Läuterung vollzogen, der von den offenbaren Sünden, wenn man sich an den Eifer im Dienste G-ttes gewöhnt und die Liebe und das Verlangen nach dem Schöpfer in sich groß gezogen hat, dann wird man kraft dieser Übung immer mehr von dem Irdischen abgezogen, richtet den Sinn immer mehr auf irdische Vollkommenheit und gelangt endlich zur vollendeten Lauterkeit. Sie löscht das Feuer irdischer Leidenschaft in seinem Herzen, die Sehnsucht nach G-tt ringt sich empor, sein Blick wird rein und lauter, sodass er sich nicht mehr betören und von der trüben Materie überwältigen lässt und in seinen Handlungen völlig geläutert wird.

Diese Tugend ist es, zu der David sich freudig bekennt, und von ihr sagt er: „Bade ich in Lauterkeit meine Hände, dann schreite ich um Deinen Altar, o G-tt!“ (Tehilim: 26,6).

In der Tat! Nur der, der sich von jedem Schimmer von Sünde und Schuld geläutert, der ist würdig, vor dem Angesicht G-ttes, des Herrn, zu erscheinen, vor dem er sonst sich voller Scham verbergen müsste, wie Esra es sagt: „Mein G-tt, ich bin zu tief beschämt, als dass ich mein Angesicht zu Dir erheben könnte.“ (Esra: 9,6) Freilich, es ist eine mühsame Arbeit, sich diese Eigenschaft vollkommen anzueignen. Denn vor den offenbaren und bekannten Vergehen kann man sich schützen, ihre schlimmen Seiten liegen klar zu Tage. Doch die sorgsame Selbstprüfung, deren es für die Lauterkeit bedarf, die ist überaus schwer. Selbsttäuschung verbirgt uns da die Sünde.

Auch unsere Weisen sagen: Gerade die Sünden, in denen man sich täglich unbemerkt bewegt, die türmen sich gegen den Menschen auf am Tage des Gerichts! (Awoda Sara 18a). Und in gleichem Sinne: die meisten Menschen sündigen

gegen „Mein und Dein“, eine Minderheit durch geschlechtliche Vergehen, alle aber durch das Stäubchen der üblen Nachrede (Bawa Basra: 165a.¹) Weil das letzte Vergehen so unscheinbar ist, darum fallen alle Menschen in seine Schlingen, sie bemerken es nicht.

David hatte sich völlig geläutert, darum zog er auch in den Krieg mit so starkem G-ttvertrauen, konnte er um das bitten, was Jehoschafat, Assa

lauter waren. Er sagt es selbst: „G-tt tue an mir nach meiner Gerechtigkeit, nach der Lauterkeit meiner Hände vergelte er mir.“ (Tehilim 18,21). Und ferner: „Wer darf betreten den Berg des Herrn, wer aufrecht stehen auf seiner heiligen Stätte? - wer rein an Händen und lauterem Herzens ist (Tehilim 24,3).

Ja, diese Eigenschaft ist schwer zu erwerben, denn die Natur des Menschen ist schwach, und sein



und Chiskijahu nicht erbat, weil sie nicht so

Herz leicht betört, es ist dem Irrtum zugänglich, wo es sich um Erleichterungen handelt. Wer aber diese Eigenschaft erworben, der hat auch andererseits eine hohe Stufe erreicht, denn er hat in einem schweren Kampf gestanden und obgesiegt. - Nun zu den Einzelheiten! (s. Kapitel 11).

¹ „Das Stäubchen der üblen Nachrede“ ist ein talmudischer Begriff, der näher erklärt werden kann, aber in seiner unnachahmlichen präzisen Kürze durch eine deutsche Wendung nicht wiederzugeben ist. Man versteht darunter: Bemerkungen, die man im Gespräch über den Mitmenschen laut werden lässt, die nicht in Wirklichkeit üble Nachrede enthalten, sondern sie nur leise streifen. Näheres darüber weiter im 11. Kapitel.

Fortsetzung folgt ijH.

Raw Pinchas bar Zwi-Hirsch Halevy Hurwitz Halevy Hurwitz (Baal Haflaa)

Aus dem Buch "Unsere Weisen"
Mit freundlicher Genehmigung von Raw Zwi Wasserman

Raw Pinchas bar Zwi-Hirsch Halevy Hurwitz (Baal Haflaa; 5490-5565 / 1730-1805) war ein herausragender Gesetzesgelehrter und einer der spirituellen Führer seiner Generation, geboren im galizischen Tschortkow, einer Stadt am Ufer des Flusses Seret. Sein Vater Raw Zwi-Hirsch Hurwitz war dreißig Jahre lang der Rabbiner von Tschortkow. Er wurde dafür bekannt, dass sich seine Segen verwirklichten. Bedürftige Menschen aus dem ganzen Umkreis kamen zu seinem Vater und baten ihn um Hilfe.

Im Alter von fünf Jahren fing Raw Pinchas mit seinem Vater an den Talmud mit den Kommentaren von Raschi und Baale Tossafot zu lernen. Fernerhin lernte er unter der Aufsicht seines älteren Bruders Schmuel-Schmelke (bekannt als Raw Schmelke aus Nikolsburg).

„Mit meiner ganzen Seele fühlte ich mich mit meinem Bruder, Raw Schmelke, verbunden. Ich fing an für ihn eine große Liebe zu empfinden“, erinnerte sich später Raw Pinchas in der Einleitung seines Buches *Schewet Achim*. „Im Laufe mehrerer Jahre bemühten wir uns gemeinsam den Talmud und die Gesetzesbücher zu begreifen. Wir strebten danach jeder Idee auf den Grund zu gehen und bis zur Wahrheit vorzudringen.“

Um so viel wie möglich Tora zu lernen, grenzten die Brüder ihre materiellen Bedürfnisse maximal ein. Unter der Woche aß Schmelke keine Brotmahlzeiten. Er aß lediglich hin und wieder etwas, während er lernte. Pinchas legte sich unter der Woche nicht ins Bett. Er schlief lediglich, wenn er beim Lernen für einige Minuten auf dem Tisch eindöste. Ihre Mutter „beklagte sich“: „G-tt gab mir zwei Söhne – der eine sagt kein Birkat Hamazon und der andere liest kein Schma Israel vor dem Schlafen!“ (Sarei amea 1:9).

Nach dem Tode ihres Vaters im Jahre 5514/1754, begaben sich die Brüder nach Litauen. Dort lernten sie beim Wilnaer Gaon.

Später ließen sie sich von den Ideen des Chassidismus begeistern und lernten beim Mesritscher Maggid, dem geistlichen Erben von



Titelblatt des Buches «Haflaa»

Baal Schem Tow, dem Gründer des Chassidismus.

Nach diesem Lebensabschnitt führte Raw Pinchas die ukrainischen Gemeinden von Witkow und Ljachowitz an. Zu dieser Zeit wurde Raw Schneur-Zalman von Liadi (der "Alter Rebbe"), der später die Chabad Bewegung begründete, von seinem Denken stark beeinflusst.

Im Jahre 5531/1771 wurde Raw Pinchas Hurwitz für einen ehrenvollen Posten des Rabbiners von Frankfurt am Main eingeladen; dieses Amt wurde vor ihm durch den berühmten Gerechten Raw Awraham-Abisch Frankfurter bekleidet.

Der 27-jährige Raw Meir-Anschil Rotschild, in jenen Jahren Hofbankier am Hessischen Hof,

trug viel dazu bei, dass Raw Pinchas Halevy zu diesem ehrenvollen Posten eingeladen wurde. Schriftstücke aus jener Zeit bezeugen: der Vater des Gründers der Bankier-Dynastie Rothschild war in seiner Jugend Schamasch des Beit Din von Tschortkow, der von Raw Zwi-Hirsch Hurwitz, dem Vater von Raw Schmelke und Raw Pinchas, geleitet wurde. Eines Tages verschwand aus dem Rabbinerkabinett ein Geldbeutel mit zweihundert Dukaten, die dem Rabbiner zur Aufbewahrung überlassen wurden. Der Verdacht viel auf den Schamasch, da nur er freien Zugang zum Kabinett hatte. Laut dem Gesetz der Tora musste Rothschild vor dem Gericht schwören, dass er das Geld nicht genommen habe, aber er bevorzugte es das Geld zu zahlen, Tschortkow zu verlassen und in seine Heimatstadt Frankfurt am Main zurückzukehren. Dort wurde er Eisenwarenverkäufer. Einige Jahre später gestand einer der Einwohner von Tschortkow vor dem Tod, er habe den Geldbeutel aus dem Rabbinerkabinett gestohlen. Daraufhin begab sich Raw Zwi-Hirsch voller Reue für seinen falschen Verdacht durch ganz Europa, um seinen Schamasch wiederzufinden. Schließlich wurde er in Frankfurt am Main fündig. Raw Zwi-Hirsch gab Rothschild das Geld zurück und segnete ihn mit Reichtum für viele Generationen. Dieser Segen kam in Erfüllung sowie viele andere Segen des Rabbiners von Tschortkow. Raw Meir-Anschil Rothschild erbte von seinem Vater den Eisenhandel, erlangte Reichtum und wurde schon mit 25 Jahren zum Hofbankier des Hessischen Prinzen, der auch über Frankfurt Einfluss hatte. Raw Meir Anschil trug dazu bei, dass einer der Söhne des Gerechten Raw Zwi-Hirsch aus Tschortkow auf den rabbinischen Thron seiner Gemeinde kam (*Sarei amea 1:18*).

Zu der Entscheidung der Frankfurter Gemeinde trug auch die Tatsache bei, dass Raw Pinchas Hurwitz einer der wenigen herausragenden Gelehrten Europas war, die nicht die Meinung seines Vorgängers Raw Awraham-Abisch im „Get von Kleve“ bestritt. Aus Respekt und Andenken an Raw Awraham-Abisch wollten die Frankfurter einen Oberrabbiner, der nicht als Opponent in diese berühmte Debatte verwickelt war.

Man sagt, das Raw Pinchas Hurwitz auch eine Responsa über den Get von Kleve verfasst hatte, in der er die Meinung von Raw Awraham-Abisch Frankfurter bestritt. Zu jener Zeit war es üblich Sand über das Manuskript zu werfen, um es zu trocknen. Als Raw Pinchas den Sand nahm, kippte



Grabstein des «Baal Haflaa» in Frankfurt am Main

das Tintenfass um. Die Tinte verbreitete sich über das ganze Manuskript aus. Es war notwendig die Responsa neu zu schreiben. Raw Pinchas legte die Schreibfeder beiseite und erklärte seiner Familie, dass „die Himmel es nicht wollen, dass er seine Meinung zu dieser Angelegenheit äußere, denn alles, was der Allmächtige wolle, sei zum Guten“ (*Sarei amea 1:18*).

Als Raw Pinchas aus der weitgelegenen Ukraine in Frankfurt ankam, wurde er in einer Kutsche abgeholt und von den wichtigsten Tora-Gelehrten Frankfurts begleitet, wie es der Brauch war. Die Kutsche wurde von Menschenmassen begleitet. Jeder wollte den neuen Rabbiner zu Gesicht bekommen. Auf dem Weg merkten die Gelehrten, die zusammen mit Raw Pinchas in der Kutsche saßen, dass er weinte. Die vielen Nachfragen beantwortete er weinend: „Ich habe das Gefühl, dass mein Körper in einem Sarg zum

Friedhof geführt wird und dass mich die ganze Stadt begleitet... Sagen Sie bitte, bekommen viele Bürger Ihrer Stadt so prunkvolle Beerdigungen?“ (*Gdolei Adorot*). In Frankfurt am Main eröffnete Raw Pinchas Hurwitz eine große Jeschiwa und führte sie an. Einer der Schüler, die ihm am nächsten standen, war der junge Mosche Sofer (bekannt als Chatam Sofer), einer der spirituellen Führer der nächsten Generation europäischer Juden.

Raw Pinchas war mit dem Anführer einer anderen Frankfurter Jeschiwa, dem Kabbalisten und Gerechten Raw Nathan Adler zutiefst befreundet. Diese beiden Gelehrten verband das gemeinsame Interesse zu den verborgenen Teilen der Tora.

Raw Mosche Sofer bezeugte, dass Raw Pinchas sich in Frankfurt am Main von der chassidischen Bewegung entfernt habe, obwohl sein großer Bruder Raw Schmuel-Schmelke einer der Anführer des Chassidismus war. Obwohl Raw Pinchas weiterhin den *Siddur* von Arisal verwendete, nutzten andere Mitglieder seiner Minjans, darunter auch sein Sohn Zwi-Hirsch, die in Europa übliche Gebetsordnung *Nusach Aschkenas*. Raw Mosche Sofer erinnerte sich, dass Raw Pinchas im Gegensatz zu den chassidischen Lehrern, das kabbalistische Werk Sohar in seinen Schiurim nicht erwähnte. Trotz seiner hohen Autorität als Oberrabbiner, versuchte er nicht einmal die Gemeinde von den chassidischen Ideen und Bräuchen zu überzeugen (Chatam Sofer 15-16).

Basierend auf seinen Lehren in der Jeschiwa verfasste Raw Pinchas das Werk *Haflaa* (das Erstaunliche), die seinen Namen in die jüdische Geschichte eingravierte. Der erste Band *Ketuba* (Ehevertrag) beinhaltet Chiduschim (analytische Kommentare) zum Traktat *Ketubot*. Der zweite

Band *Hamikne* (Aneignung) kommentiert den Traktat *Kidduschin*.

In den folgenden Generationen wurde das Buch *Haflaa* immer wieder neu verlegt, wobei die beiden Bände auch öfter getrennt gedruckt wurden. Diese Chiduschim wurden so berühmt und so gern gelernt, dass der Autor unter dem Namen *Baal Haflaa* (der Autor des Erstaunlichen) in die Geschichte des jüdischen Denkens einging. Das Buch *Haflaa* gilt immer noch eines der wichtigsten Lehrmittel für die beiden genannten Traktate, die das Ehe- und Familienrecht behandeln.

Der Tora- und Psalmenkommentar *Panim Jafot* (Schönes Antlitz) geht ebenfalls auf Raw Pinchas Hurwitz zurück.

Nach der Veröffentlichung dieser Werke wurde Baal Haflaa zu einem der anerkanntesten Führer seiner Generation. Bei Streitfragen wendete man sich an ihn aus vielen Gemeinden der Diaspora. Die Sammlung seiner Responses und *Psakim* findet man im *Sefer Givat Pinchas* (Hügel von Pinchas).

Gemeinsam mit dem Prager Rabbiner Raw Yecheskel Lando (bekannt als *Noda Bejehuda*) und dem Berliner Rabbiner Raw Zwi-Hirsch Lewin leitete er die Opposition der Berliner „Aufklärung“. In einer Appellrede vom ersten Tammuz 5542/1782 legte er das Veto auf das Erlernen der kommentierten Übersetzung des Pentateuchs, die vom inspirierenden „Aufklärer“ Moses Mendelssohn verfasst wurde.

Raw Pinchas Hurwitz, Baal Haflaa, starb in Frankfurt am Main am vierten Tammuz 5565/1805 im Alter von 75 Jahren.

Übersetzung von **Orli Krief**

Tore der Tefilla

Raw Shimshon Dovid Pincus SZL

Rabbi Shimshon Dovid Pincus war ein weltberühmter Marbitz Tora, der sehr vielen jüdischen Menschen in der ganzen Welt zu einer größeren Nähe zu Haschem und klaren jüdischen Weltanschauung verhalf - dank Aufnahmen seiner Schiurim und seinen Büchern auch, vielleicht noch mehr als zu seinen Lebzeiten, auch nach seinem tragischen Tod. Rav Pincus, der Raw der Stadt Ofakim war, seine Frau und eine Tochter verstarben in einem Verkehrsunfall im Jahr 2001.

Einleitung (Fortsetzung)

4. Der beste Rat für ein 'Steigen' auf den Stufen der Tefilla, um die richtige Kawana (Andacht) zu erreichen, liegt in der invertierten Zeit. Man soll sich täglich wenige Minuten - ausserhalb der Zeit der Gebete - reservieren, um sich mit der Tefilla zu beschäftigen. Diese Zeit benötigt man, um richtig zu dawenen, nicht um sich weiter zu verbessern. Lernt man in den Büchern über Tefilla, über Kawana, über Aussprache der Worte und Buchstaben etc., kann man sich in dieser erhabenen Awoda (Dienst) verbessern.

Auch bei unserem Vorvater Awraham finden wir diesen Idee (Raschi zu Bereischit 18,23), dass es eine Tefilla gibt, die einer Kriegsführung gleichkommt. Beim Krieg ist es für jeden selbstverständlich, dass das Gelingen in der Vorbereitung liegt. Es ist unmöglich, sich einfach dem Feind gegenüberzustellen, und dann zu überlegen, wie man vorgehen sollte, dann die Waffen zu säubern und Munition zu suchen. Inzwischen hätte der Feind längst gesiegt.

Dasselbe gilt doch auch bei der Tefilla. Wenn der Mensch sich erst während des Dawenens dazu aufrafft, die Worte richtig auszusprechen und die nötige Kawana zu haben, fliegen die Gedanken davon und die Tefilla ist verloren.

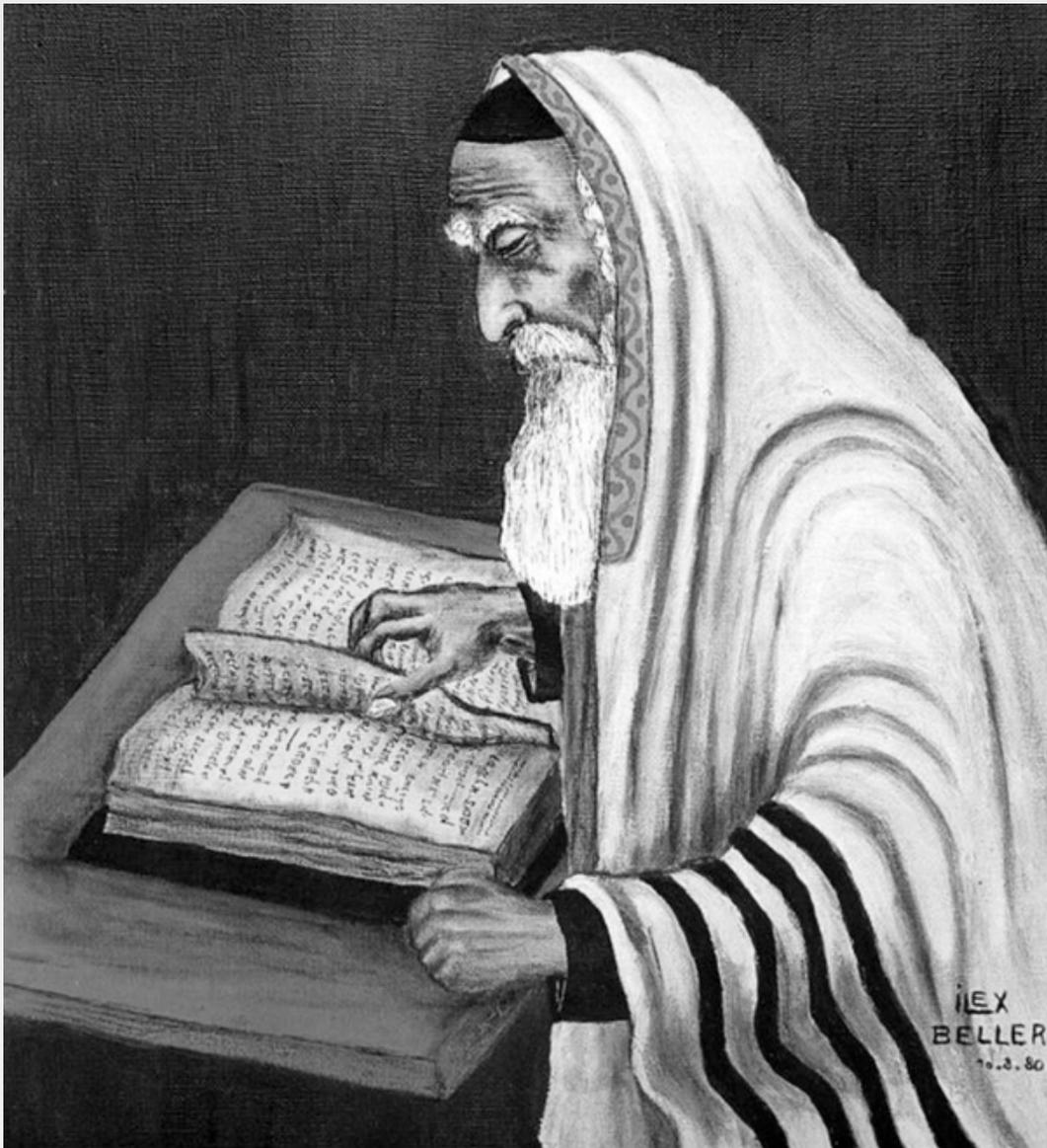
Deshalb ist es am besten, sich fixe Zeiten zu reservieren, um Aussprüche von unseren Weisen zu diesem Thema mit Begierde durchzulernen. Diese Lernstunden sollten zeitlich sehr nahe bei den Gebetszeiten liegen. Raw Jitzele Blaser schreibt im Buch "Schaarej Oira", dass dies fast die wichtigste Ursache ist, weshalb oft solches Lernen keine Wirkung zeigt, da die einzelnen Lernstunden zeitlich zu weit auseinander liegt. Somit verliert sich das "Erwachen" von Mal zu Mal und kann keine aufbauende Wirkung haben.

Dazu gehört auch, was der Wilnaer Gaon und Reb Jisroel Salanter aus der Kabolo überliefert haben. Man soll die Stellen in Chasal, die einen

besonders tief berühren, viele Male wiederholen. Gelangt man in einem Sefer an eine Stelle, die einem sehr nahe geht, soll man sie mit großer Aufregung immer wieder wiederholen, bis sie sich im Herzen einen festen Platz geschaffen hat. So werden diese Gedanken später am richtigen Ort und zur richtigen Zeit jeweils zum Vorschein kommen. Wenn man damit zur Tefilla schreitet, kann dieses Lernen seine Wirkung zeigen, und die Andacht wird ein anderes Gesicht bekommen.

Nun könnte man einwenden, dass wir die wenige Zeit, die uns zum Lernen zur Verfügung steht, mit anderen Themen (Talmud, Halacha etc.) ausnutzen müssen. Wäre es dann nicht sogar eine sträfliche Vernachlässigung des Tora-Lernens, sich außerhalb der Gebetszeiten noch zusätzlich mit der Tefilla auseinanderzusetzen? Bedenken wir jedoch, wieviel Zeit wir jeden Tag für die Tefilla aufwenden: Schacharis 40 - 60 Min., Mincha/Maariv 25 Min., am Schabbat und Jomtow, Roisch Chodesch, Taanit, Selichot etc. noch mehr. Dazu kommt noch das Bentschen, das auch länger als eine Minute dauern sollte. Im Durchschnitt kommen wir täglich auf ca. zwei Stunden. Wenn wir nichts unternehmen, um in Dienst des Gebets voranzukommen, werden diese Stunden erfolglos verstreichen, ohne Inhalt, ohne Steigen und ohne Freude. Auch wenn man vielleicht die Pflicht der Tefilla erfüllt hat - sind wir im Geschäftsleben auch mit dem Minimum zufrieden? Oder wollen wir noch etwas verdienen?

Deshalb lohnt es sich, diesem wichtigen Teil des Lebens, dem Dienst G-ttes, täglich 20 Minuten zu widmen. Diese Zeit ist nicht verloren, sondern gewonnen! Nehmen wir uns zum Beispiel vor Schacharit und Mincha jeweils 10 Minuten Zeit, um uns in eines der Seform über Tefilla oder in eine Tefilla-Übersetzung zu vertiefen, so haben wir die Möglichkeit, in der anschließenden Tefilla die Andacht zu steigern. Mit dieser Vorbereitung haben wir den richtigen Zugang zum Beten



erreicht. Nach so einem Beten sieht dann der ganze Tag anders aus.

5. Überlegen wir uns nur einen Moment, welchen Stellenwert die Tefilla aus der Sicht der Tora einnimmt. Tefilla ist doch die Awoda, für die das Minimum an Zeitaufwand weit größer ist als für das Toralernen. Wenn ein Mensch einen Tag ohne Toralernen vorbeigehen lässt, hat er dennoch - bedi'ewed (aposteriori) - die Pflicht von Talmud Tora erfüllt, weil er morgens und abends Krias Schma gesagt hat. Obwohl er damit einen unwiederbringlichen Verlust erlitten hat, indem er einen Tag auf diese Weise vorbeigehen ließ, wird er doch nicht als Sünder angesehen, und nicht zum Außenseiter werden. Ein Jehudi jedoch, der nicht dreimal täglich betet - dessen ganze Jüdischkeit ist in Frage gestellt. Damit haben wir den Beweis, dass die Tefilla wie die Luft zum Atmen, das Element für die Awoda ist, die für das Seelenleben wichtiger als alles ist. (Wie früher erwähnt, steht dies nicht im

Widerspruch zu Talmud Tora keneged kulam.) In der Gemara (Schabbat 10) finden wir einen Unterschied zwischen Tefilla und Tora. Tefilla wird "Chaje Schaa", momentanes Leben, genannt, und Tora "Chaje Olam", ewiges Leben. Denn die Tefilla ist die Lebensgrundlage des Menschen in dieser Welt, und die natürliche Verbundenheit zwischen dem Jehudi und G-tt, der die Quelle jeden Lebens ist. Deshalb nimmt die Tefilla, wie erwähnt, im täglichen Leben auch einen größeren Stellenwert ein. In der Tora steht: מאוד לנפשותיכם ונשמרתם, ihr sollt auf euer Leben sehr achtgeben. Auch hier geht das Hüten und Erhalten des Lebens jeder anderen Sache vor. Obwohl für uns klar ist, dass die Awoda der Neschama (Seele) weit über der Erhaltung des Körpers steht, steht dennoch י"ה לא המתים יהללו, nicht die Toten sind es, die G-tt loben. Alles wird für das Retten von Leben verdrängt. So ist es auch mit der Awodat Habore, in der die Tefilla die natürliche Verbindung des Menschen mit Haschern darstellt.

Du sollst bleiben a Jid

Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L

Mit Genehmigung seines Sohnes Harav Hagaon Benzion Silber schlito

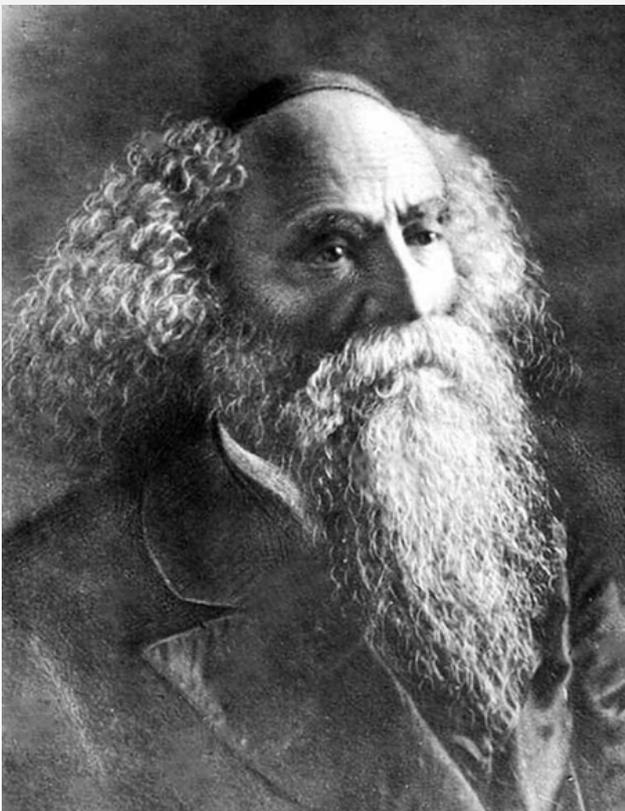
Wir setzten die Publikation der Auszüge aus dem Buch der Erinnerungen von Raw Jitzchak Silber SZ”L fort. Raw Jitzchak Silber ist eine herausragende Gestalt der letzten Generation, dem es nicht nur gelungen ist, während der Sowjetzeit nichts von seiner Einhaltung von Tora und Mitzwot aufzugeben, sondern auch wörtlich Tausende Talmidim aufzustellen.

Fortsetzung

Raw Josef Rosin aus Rogatschov

In jenen Jahren lebten in Dvinsk zwei große Rabbiner – Raw Meir-Simcha und Raw Josef Rosin, der Rogatschower Gaon, wie man ihn nannte, ähnlich dem Gaon aus Wilna. Vielleicht klingt es übertrieben, aber er verfügte wirklich über ein gigantisches Wissen und konnte jedes beliebige talmudische Thema aus dem Gedächtnis nacherzählen.

Zwei solche Gelehrte! In derselben Stadt! Zur gleichen Zeit! Ich konnte einfach nicht umhin, hier Raw Josef Rosin zu erwähnen.



Raw Josef Rosin, der Rogatschower Gaon

Obwohl sie zwei sehr unterschiedliche Menschen waren, waren Raw Meir-Simcha und der Rogatschower Gaon miteinander befreundet. Der Rogatschower Gaon überlebte Raw Meir-Simcha um 10 Jahre und verstarb 1936.

Man erzählt, dass der berühmte jüdische Dichter Bialik einmal Raw Josef besucht hatte. Anschließend fragte man Bjalik über seine Eindrücke. Seine Reaktion war voller Begeisterung:

„Wissenschaftliche Kommissionen tagen und erforschen das Leben der Juden von vor zwei-, dreitausend Jahren, basteln an verschiedenen Theorien, wie man damals den Boden bearbeitet hat, wie man sich kleidete und so weiter, aber der Rabbi hat auf jede Frage eine Antwort und alle Antworten begründet er noch mit einem Zitat aus dem Talmud. Man kann ja aus einem kleinen Stück seines Kopfes zehn Einsteins machen!“

Als man den Rogatschower Gaon nach Bialik fragte, antwortete er: „Wenn dieser Mensch gelernt hätte, dann wüsste er ein bisschen was...“

Deportation nach Kasan

Wie ich bereits gesagt hatte, es war ja Krieg. Auf die Juden in den westlichen Gouvernements Russlands brach neues Unheil herein. Unter dem Vorwand der Illoyalität seitens der Juden säuberte die zaristische Regierung das ganze Grenzgebiet von der jüdischen Bevölkerung. Tausende jüdische Familien aus Litauen und Lettland wurden zwangsweise nach Russland abtransportiert.

Meine Mutter erzählte, dass es schrecklich war. Alle, Gesunde und Kranke, Alte und Junge, Normale und Verrückte wurden reihum in Waggonen hineingepfercht und ins Ungewisse abtransportiert. Die Eltern meiner Mutter fuhren zusammen mit ihr.

Mein Vater war vom Durchhaltevermögen seines Schwiegervaters unter solchen Umständen sehr beeindruckt. Mordechai-Pinchas, der Enkelsohn Raw Schapiros von seiner Tochter Chana-Gitl, die noch ganz jung verstorben war, lernte irgendwo in einer Jeschiwa. Es stellte sich heraus, dass auch er verbannt wird, aber mit einem

anderen Zug. Er fand den Zug, in dem sich sein Großvater befand und rannte ganz außer sich zu ihm: Lärm rundherum, Stimmengewirr, Aufruhr, der Waggon – übervoll mit Menschen, alle sind aufgewühlt, keiner weiß, wohin sein ihm Weg führt, der Junge stand unter Tränen da und der Großvater fragte ihn, als ob nichts gewesen wäre: Na, was hast du diese Woche gelernt?

Und er saß mit seinem Enkel eine halbe Stunde lang, bis der Zug sich in Bewegung setzte und unterhielt sich unbeschwert, als wäre es ein Gespräch nach einer Schabbat-Mahlzeit. Sie schafften es wohl zusammen wegzufahren – es waren unzählig viele Menschen...

In diesen Tagen wurden auch die Eltern meiner künftigen Ehefrau gezwungen ihre Heimatstadt zu verlassen. Mir scheint, dass sie sich damals noch gar nicht gekannt hatten. Von Brest-Litowsk aus (heute die Stadt Brest, die sich auf dem Territorium von Weißrussland befindet und damals zu Russland als Teil von Polen-Litauen gehörte) gerieten sie nach Samara, das später in Kujbyschew umbenannt wurde.

Die Menschen wurden nach und nach aus dem Zug abgesetzt, je nachdem wo er auf seiner Route Halt machte. Meinen Vater und meine Mutter setzte man in Kasan ab und die Eltern meiner Mutter, Raw Schapiro und seine Frau, in Simferopol.

In der damaligen Zeit wurde den Juden nur erlaubt sich innerhalb des sogenannten Ansiedlungsgrayons niederzulassen; alle anderen Orte waren für sie mit einigen Ausnahmen gesperrt, darunter auch Kasan. Aber jetzt, wo man sie deportiert hatte, war es ihnen erlaubt in Kasan zu leben. Kasan war voll von jüdischen Flüchtlingen.

Großvater und Großmutter gelang es später, nach Litauen zurückzukehren, bevor die Sowjets dorthin kamen. Meine Eltern jedoch durften aus Kasan schon nicht mehr heraus.

Am Anfang verheimlichte mein Vater, dass er Rabbiner war, aber dann erkannte ihn jemand in der Synagoge und rief: „Rebbe, was stehen Sie denn an der Tür?“

Der Vater wollte, dass sein Dienst als Rabbiner unbezahlt bleibt und beschloss, mit Handel sein Geld zu verdienen. Er gab sein ganzes Geld ein paar Geschäftsleuten, damit man es in Umlauf brachte. Als das Geschäft anfang Gewinn einzubringen, erfuhr der Vater plötzlich, dass

seine Geschäftspartner ihren Handel am Schabbat betrieben hatten.

Er weigerte sich „das Geld vom Schabbat“ anzunehmen und war somit nun gezwungen, die offizielle Stelle als Rabbiner anzutreten. Ich kann mich noch erinnern, dass sich zuhause sein Stempel mit der Aufschrift „Gouvernementsrabbiner von Kasan“ befand.

Von früh bis spät in die Nacht beschäftigte sich mein Vater mit den Angelegenheiten der Gemeinde: von zwölf bis zwei kontrollierte er täglich die Schechita (das rituelle Schlachten) am allgemeinen städtischen Schlachthof, dann unterrichtete er die Menschen in der Synagoge, er empfing Besucher in der Synagoge und zuhause und löste die Fragen und Probleme, die bei ihnen aufgetreten waren...

Als 1926 die Sowjetmacht alles, was mit dem jüdischen religiösen Leben verbunden war, vernichtet hatte und die Synagogen geschlossen worden waren, musste mein Vater seine Tätigkeit inoffiziell und im Geheimen ausüben. Von was wir lebten? Fragen Sie lieber nicht.

Teil 1. Kasan

Kapitel 2. Anstelle der Schule

Wie ich lernte

Ich kenne keinen anderen Vater, dem sein Sohn sein erlangtes Wissen dermaßen zu verdanken hat, wie ich meinem Vater seligen Andenkens. Es war mein Vater, der mir das „Alef-Bejs“ (das hebräische Alphabet) und die Kenntnisse im Tanach (Fünf Bücher Moses, Propheten, Schriften) beibrachte, der mit mir den „Schulchan Aruch“ (den jüdischen Gesetzeskodex), die Mischna und Gemara (Bestandteile des Talmud) lernte.

Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, wie mein Vater das zustande brachte, aber ich habe nicht eine einzige Stunde in der Schule gelernt. In Anbetracht der sowjetischen Verhältnisse und des Gesetzes über eine obligatorische Grundschulbildung für alle Kinder kommt das einem Wunder gleich. Damit ich einen Austausch auf gleicher Augenhöhe mit anderen Kindern hatte, nahm mein Vater eine Zeit lang private Nachhilfelehrer für mich, die sich mit mir im Rahmen des Schulprogramms ein wenig mit Mathematik, Physik und Russisch beschäftigten. Mit diesen Fächern beschäftigte er sich meistens auch selbst mit mir (wie und wann sich mein Vater diese Kenntnisse angeeignet hatte, weiß ich nicht,

aber nach so etwas fragt man auch einen Talmid Chacham nicht, einem Menschen, der weiß, wie man lernt; er machte das meinetwegen, um mich bloß nicht in die Schule schicken zu müssen).

Der Vater nahm mich immer in die Synagoge mit. Mit sechs Jahren kannte ich alle Gebete aus dem Effeß und betete auswendig. Eines Tages – da war ich acht Jahre alt – saßen wir ein bisschen abseits und hörten zu, wie der Schojchet (so heißt der Schächter, der das Vieh für die Gemeinde schächtet; er soll sich mit Gesetzen der Schechita, des richtigen koscheren Schächtens, gut auskennen und ein rechtschaffener Mann sein, der in Tora kundig ist) mit einer Gruppe von Jiden (es waren vielleicht um die dreißig Mann) Mischnajot lernte. Der Vater sagte mir leise: „Ich möchte, dass du weißt: er erklärt es hier gerade nicht richtig“. Ich wunderte mich, wieso mein Vater den Schojchet denn nicht verbessert?

Der Unterricht war zu Ende, die Männer beteten das Abendgebet und gingen nach Hause. Der Schojchet kam auf meinen Vater zu, sie sprachen miteinander und der Vater sagte quasi beiläufig: „Wissen Sie, in den Mischnajot gibt es eine Stelle, die nicht alle richtig verstehen.“ und brachte seine Erklärung. „Oj,-“ sagte der Schojchet, „- auch ich habe sie falsch erklärt. Ich muss diese Stelle morgen noch einmal wiederholen und meinen Fehler korrigieren“. Da begriff ich, warum mein Vater zuerst geschwiegen hatte. Er wollte den Schojchet nicht vor allen Menschen in eine peinliche Lage versetzen. Diese Begebenheit war für mich eine gute Lektion.

Mein Vater war ein sehr sanfter und sogar schüchterner Mensch. Er sagte: „Wenn jemand etwas benötigt, dann soll er zu mir kommen und ich helfe ihm“. Meine Mutter hingegen war sehr aktiv. Wenn sie wusste, dass jemandem etwas fehlt, dann rannte sie selber hin.

Das jüdische Gesetz schreibt den Jiden vor, während des Sukkot-Festes in der Sukka (einer speziellen Hütte mit einem Dach aus Baumzweigen) zu schlafen und zu essen.

Eine besondere Verpflichtung ist es, in der ersten Nacht des Festes in der Sukka zu essen. An anderen Tagen kann man, wenn es regnet, ins Haus gehen und dort essen, aber am ersten Tag soll man abwarten bis der Regen aufhört und dann in der Sukka essen.

In Kasan hatten nur ein oder zwei Jiden die Möglichkeit eine Sukka zu bauen,

wir selbst hatten diese Möglichkeit nicht. Dennoch aßen wir immer in der Sukka. Ich weiß noch, wie wir einmal mit dem Vater am ersten Tag Sukkot beteten und losgingen, um eine Sukka zu suchen (darüber, wer eine Sukka hat, sprach man nicht einmal im Minjan, so sehr wurde es geheimgehalten). Wir gingen zu einem Haus, wo es normalerweise eine gab, aber da gab es keine. Wir gingen zu einer anderen Stelle - auch nichts. Es regnete fürchterlich, aber wir führten unsere Suche fort. Wir suchten etwa vier Stunden lang – bis Mitternacht – bei wem in diesem Jahr eine Sukka steht, aber es war einfach nichts zu machen. Aber am Ende fanden wir doch eine! Und wir aßen in der Sukka.

Von dem Zeitpunkt an, ab wann ich mich erinnern kann, wohnten wir in einer staatlichen Dreizimmerwohnung. Klingt nicht schlecht, oder? Das sah aber so aus: die Eltern hatten zusammen mit mir – also zu Dritt - ein Zimmer von 12 Quadratmetern, die Nachbarfamilie ein vergleichbar großes innerhalb dieser Wohnung, das zentrale Wohnzimmer hingegen wurde einer Jugendgruppe der Jevsekzija, der Jüdischen Sektion der Kommunistischen Partei, zugeteilt.



Mit den Eltern (1925)

Fortsetzung folgt ijH.
Übersetzung aus dem Russischen:
M. und R. Vorobiev

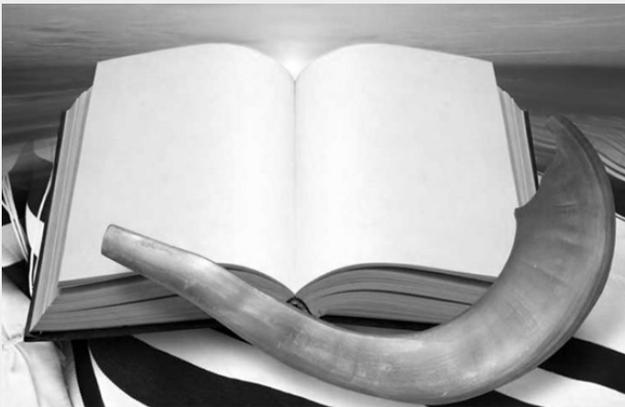
Monat Elul, Selichot, Vorbereitung zu Ehrfurchtvollen Tagen

Raw Schlomo Ganzfried SZL

Kitzur Schulchan Aruch

Übersetzung von Rabbiner Dr. Selig Bamberger SZL

Vorschriften für den Monat Elul



1. Vom Anfang des Monats Elul an bis nach Jom-Hakipurim die Tage der Gnade. Und wenn auch der Heilige, gelobt sei Er, während des ganzen Jahres die Rückkehr annimmt von denen, die mit ganzem Herzen zu Ihm zurückkehren, so sind dennoch diese Tage für die Rückkehr besonders erwählt und bestimmt, Tage des Erbarmens und Tage der Gnade zu sein, weil am Rosch Chodesch Elul Mosche zum Berg Sinai hinaufstieg, die zweiten Tafeln zu empfangen, und dort vierzig Tage blieb und am zehnten Tischri, als die Sühne vollendet war, herabkam. Seit damals sind diese Tage als Tage der Gnade geheiligt und der zehnte Tag im Tischri als Tag der Versöhnung. An den meisten Orten ist Gebrauch, am Rüsttag des Rosch-Chodesch Elul zu fasten und die Ordnung des "kleinen Jom kippur" zu beten, um die Herzen zur Rückkehr vorzubereiten. Wenn Rosch-Chodesch auf Schabbat fällt, hält man Jom-Kippur-katon schon vorher am fünften Tag der Woche. Der Arisal schreibt (*Schemot 21, 13*) "wer es aber nicht beabsichtigt hatte, und Gott fügte es in seine Hand, so bestimme ich für Dich". אנה לידו ושמתו לך, die Anfangsbuchstaben der Worte ergeben אלול Elul; um zu sagen, dass dieser Monat die Zeit der Gnade ist, die Rückkehr anzunehmen von allen Sünden, die die Menschen im ganzen Jahr begangen haben. Auch ist dies eine Andeutung, dass man in diesem Monat auch für Versehen Rückkehr üben muss. Ferner haben

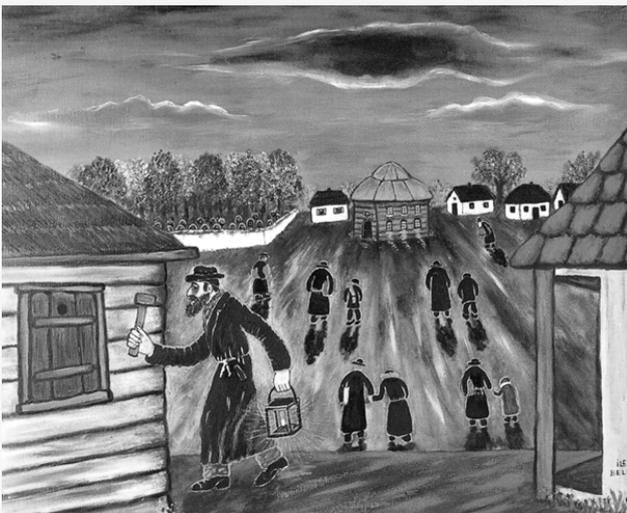
die Erklärer von Andeutungen gesagt (*Dwarim 30, 6*) "Der Ewige, dein Gott, wird dein Herz und das Herz deiner Nachkommen beschneiden, את לבבך ואת לבב זדעך, die Anfangsbuchstaben der Worte ergeben Elul. Ebenso, (*Schir Haschirim 6, 3*) "ich gehöre meinem Trauten an und mein Trauter mir" אני לדודי ודודי לי, ergeben die Anfangsbuchstaben der Worte Elul. Ebenso, (*Esther 9, 22*) "ein jeder seinem nächsten und Gaben den Armen" איש לרעהו ומתנות לאביונים, ergeben die Anfangsbuchstaben der Worte Elul. Das ist eine Andeutung für die drei Dinge: Rückkehr, Gebet und Wohltätigkeit, deren man sich in diesem Monat befleißigen soll. "Der Ewige wird beschneiden" weist auf Rückkehr hin; "ich gehöre meinem Trauten an" ist ein Hinweis auf das Gebet, das ein Gesang der Liebe; und "ein Jeder seinem Nächsten und Gaben den Armen" soll zu Wohltätigkeit veranlassen. (Das heisst, dass man zuerst seinem Nächsten erstattet, was ihm gebührt, und dann mit seinem eigenen Vermögen Wohltätigkeit übt.)

2. Man pflegt in diesem Monat Schofar zu blasen; man fängt am zweiten Tag Rosch-Chodesch an und bläst jeden Tag nach dem Schacharit-Gebet תשרי"ת (Tekia, Sch'warim-Terua, Tekia); nur am Erew-Rosch-Haschana unterbricht man, um zwischen dem freiwilligen Blasen der Pflicht zu unterbrechen. Der Grund des Blasens in diesem Monat ist, um das Volk zur Rückkehr zu erwecken; denn so ist die Natur des Schofars, zu erwecken und erschrecken. Wie der Schriftvers sagt (*Amos 3, 6*): "Wird wohl in der Stadt ins Schofar gestoßen, und das Volk erschrickt nicht!?" Ferner pflegt man in diesen Ländern vom zweiten Tag Rosch-Chodesch Elul an bis Schemini-Azeret morgens und abends nach dem Gebet den Psalm 27 von David, "der Ewige ist mein Licht und mein Heil" zu sagen; das ist auf Grund des Midrasch: der Ewige ist mein Licht am Rosch Haschana und mein Heil am Jom Hakippurim, denn Er birgt mich in seiner Hütte, das weist auf Sukkot hin. Ferner pflegt man in der Gemeinde Tehillim zu sagen, an jedem Ort

seinem Gebrauch entsprechend. Wenn der Elul angefangen, bis Jom Hakippurim, wenn jemand seinem Nächsten einen Brief schreibt, muss er darin am Anfang oder am Ende andeuten, dass er für ihn betet und ihn segnet, er möge das Glück haben, an den Tagen, die kommen. im Buche glücklichen Lebens eingeschrieben und besiegelt zu werden.

3. Männer von frommen Werken pflegen in diesem Monat ihre Tefillin und ihre Mesusot nachzusehen, und alles, woran etwas Unbrauchbares, auch an den anderen Geboten, gefunden wird, bessern sie aus.

5. Vom ersten Tag der Woche vor Rosch-Haschana an und weiter steht man früh auf zu den Gebeten um Verleihung (Selichot). Wenn Rosch-Haschana schana auf den zweiten oder dritten Tag der Woche fällt, fängt man schon am ersten Tag der Woche vorher an. Wenn man früh aufsteht, muss man die Hände waschen und die Beracha über das Händewaschen und die Berachot über die Tora sprechen; und nach den Selichot-Gebeten wasche man seine Hände noch einmal ohne Beracha.



6. Der Vorbeter, der die Selichot verträgt, hülle sich in ein mit Zizit versehenes Talit ein, bevor er אָשרי anfängt. Und weil zweifelhaft ist, ob er über sein Talit die Beracha sagen soll, wenn er es bei Nacht anzieht, oder ob er die Beracha nicht sagen soll, darum nehme er nicht sein eigenes und auch nicht das Talit der Gemeinde, sondern leihe sich ein Talit von einem anderen. Und wenn überhaupt kein Talit vorhanden ist, kann man die Selichot und die "dreizehn Gnadeneigenschaften" auch ohne Talit sagen. Manche Orte haben den Gebrauch, dass derjenige, der Selichot vorbetet, auch Schacharit und Mincha und auch Maariw vorher vorbetet; und er hat den Vorrang vor einem Trauernden, dem Mohel oder einem, der Jahrzeit

hat. Es ist gut, beim Sprechen der Selichot zu stehen; und wem es schwerfällt, stehe wenigstens beim Sprechen von א' מלך יושב und den dreizehn Gnadeneigenschaften.

7. Man achte sehr darauf, als Vorbeter, der die Selichot und an den ehrfurchtbaren Tagen vorbete, einen Mann zu erwählen, der würdig und groß an Tora und guten Werken ist, soweit möglich ist, einen solchen zu finden; auch sei er schon dreißig Jahre alt, weil dann die jugendliche Hitze des Blutes bereits ruhig und das Herz demütig geworden ist; auch sei er verheiratet und habe Kinder, weil ein solcher sein Herz ergießt und die Gebete aus tiefster Seele ausspricht. Ebenso achte man sehr darauf, dass der Tokea, der am Rosch-Haschana Schofar blase, und ebenso derjenige, der dem Tokea vorsagt, Männer von Torakenntnis und G'ttesfurcht seien, soweit es möglich ist, solche zu finden. Jedoch ist jeder Israelit für all dieses geeignet, nur sei er der Gemeinde recht; wer aber sieht, dass durch die Sache Streit entstehen würde, halte sich davon zurück, obwohl es dann ein Unwürdiger sein wird.

8. Ein Trauernder während der ganzen zwölf Monate nach dem Tode seines Vaters oder seiner Mutter sei nicht Vorbeter am Rosch-Haschana und am Jom Hakipurim und nicht Tokea am Rosch-Haschana, ausser, wenn kein anderer so würdig ist wie er. Wenn er sich in den dreißig Trauertagen ob anderer Verwandten befindet, wenn er schon vorher das Gewohnheitsrecht besaß, vorzubeten oder Schofar zu blasen, darf er es, weil Rosch-Haschana oder Jom Hakipurim die Bestimmungen der dreissig Trauertage aufhebt. Wenn er aber nicht das Gewohnheitsrecht besaß und ein anderer da ist, der ebenso würdig ist wie er, erschwere man. Während der ganzen Selichot-Tage jedoch, selbst am Erew-Rosch-Haschana, darf jeder Trauernde Vorbeter sein, nur nicht in den sieben Trauertagen.

9. Wenn ein Einzelner Selichot sagt, darf er die dreizehn Gnadeneigenschaften nicht als Gebet oder Bitte aussprechen, sondern nur als Lesen in der Tora mit der entsprechenden Melodie und den Tonzeichen. Und ebenso an einer Stelle, wo die dreizehn Gnadeneigenschaften erwähnt sind, wie: "und gedenke uns heute des Bundes der dreizehn Gnadeneigenschaften..." und ähnlich, lasse er aus; ebenso die Bitten in aramäischer Sprache ... sage man nur mit zehn Erwachsenen.

10. Ein Trauernder darf sein Haus nicht verlassen, um in die Synagoge zu gehen, die

Selichot zu sagen, ausser am Erew-Rosch-Haschana, weil man da viele Selichot sagt.

11. Der Vorbeter, der an den ehrfurchtbaren Tagen vorbeten, und ebenso, der Schofar blasen wird, müssen sich drei Tage vor Rosch-Haschana von allem fernhalten, was zur Unreinheit führt. Sie sollen, soweit sie können, die Erklärungen der Gebete und Festgedichte und die Vorschriften für das Schofar-Blasen lernen. Auch sollen sie in Moralbüchern lernen, die das Herz des Menschen erwecken, dass es sich fürchte vor der Ehrfurchtbarkeit des Ewigen und dem Glanze Seiner Majestät, wenn Er kommt, die Erde zu richten. Wenn sich in der Gemeinde kein Tokea findet, der ein Torakundiger ist, soll sie wenigstens darauf sehen, dass derjenige, der vorsagt, ein Torakundiger und in den Vorschriften für das Schofar-Blasen erfahren ist, damit er, wenn beim Blasen irgendein Fehler vorkommen sollte, weiss, was zu tun ist, und dass er auch versteht, das Schofar zu untersuchen, ob es koscher ist.

12. Viele pflegen an den zehn Tagen der Rückkehr zu fasten; und weil vier Tage fehlen, an denen sie nicht fasten, das ist an den zwei Tagen Rosch-Haschana, am Schabbat und am Erew-Jom-Hakipurim, darum fasten sie dafür vier Tage in den Selichot-Tagen vor Rosch-Haschana, das ist am ersten Selichot-Tag, am Erew-Rosch-Haschana und an noch zwei Tagen dazwischen; für diese wählen sie den zweiten und fünften Tag der Woche. Wenn ihnen auf diese ein Festmahl zu Ehren einer Mizwa fällt, können sie essen und einen anderen Tag dafür fasten; oder wenn man weiss, dass man ein Festmahl zu Ehren einer Mizwa haben wird, faste man vorher einen Tag dafür.

13. Man pflegt am Erew-Rosch-Haschana nach dem Morgengebet auf den Begräbnisplatz zu gehen, sich auf den Gräbern der Frommen niederzuwerfen. und gibt dort den Armen Almosen und mehrt Gebete, die heiligen Frommen, die in der Erde ruhen, zu erwecken, dass sie am Tag des Gerichtes gute Fürsprecher für uns seien; auch, weil es der Ort ist, wo die Frommen begraben sind, ist dieser Ort heilig und rein, und wird das Gebet dort besonders angenommen, weil es auf heiligem Boden verrichtet wird. Und der Heilige, gelobt sei Er, wird um des Verdienstes der Frommen willen Gnade üben; aber man richte sein Verlangen nicht an die Toten, die dort ruhen, weil die Befürchtung nahe ist, dass dies zum

Verbot von Totenbeschwörung gehören könnte, sondern man bitte vor dem Ewigen, gepriesen sei Er, dass Er sich um des Verdienstes der im Staube ruhenden Frommen willen erbarme. - Wenn man auf den Begräbnisplatz kommt und die Gräber dreißig Tage nicht gesehen hat, muss man die Beracha sprechen: "Der euch nach dem Recht erschaffen...". Wenn man zum Grab kommt, sage man: "Möge es wohlgefällig sein, daß die Ruhe dessen, der hier begraben, in Ehre sei und sein Verdienst mir beistehe. Wenn man die Hand aufs Grab legt, lege man nur die linke Hand hin und nicht die rechte und sage den Vers (Jes.58,11): Der Ewige geleite Dich allzeit und sättige mit Klarheit deine Sehnsucht und erquicke dein Geben; dass du gleich einem wohlgetränkten Garten werdest und einer Quelle gleich, deren Wasser nie versiegt. Ruhe in Frieden und schlummere in Frieden, bis der Tröster kommt, der Frieden kündigt; und wenn man die Hand hinlegt, denke man beim Vers וְבָרַךְ daran, dass er fünfzehn Worte gleich der Zahl der Knöchel der Hand enthält.

Man gehe nicht zweimal an einem Tag auf dasselbe Grab. Wenn jemand die Schrift auf dem Grabstein liest, wenn es hervor-tretende Schrift ist, schadet es seinem Gedächtnis (eigentlich: istes schädlich wegen Vergessens); ein Heilmittel ist "Ahawa raba" bis "lejachedcha beahawa" zu sagen.

14. Am Erew-Rosch-Haschana pflegen alle bis nach Mincha zu fasten; denn dann genießen sie etwas, um nicht unter Kasteiungen in den Jom-Tow einzutreten. Und den ganzen Tag beschäftige man sich mit Tora, der Erfüllung von Geboten und Rückkehr und ganz besonders mit den Verfehlungen zwischen einem Menschen und seinem Nächsten, und warte nicht bis Erew-Jom-Hakipurim, sondern beeile sich schon heute, seinen Nächsten um Verzeihung zu bitten.

15. Man wäscht die Gewänder und schneidet das Haar am Erew-Rosch-Haschana zu Ehren des Jom-Tow; man achte darauf, sich vor der Mitte des Tages zu scheren; man nimmt ein Tauchbad und zieht am Rosch-Haschana die Schabbatgewänder an, um zu zeigen, dass wir auf die Gnade des Ewigen, gepriesen sei Sein Name, vertrauen, dass Er unser Recht dem Lichte gleich erstrahlen lassen wird.

16. Man pflegt am Erew-Rosch-Haschana die Aufhebung der Gelübde zu machen... Wer nicht versteht, was er in der heiligen Sprache sagt, sage es auf Deutsch, wie er es versteht.

Schabbat-Entweihung

Das Leben in Litauen im Jahr 1914 war schwer, und Geld war sehr knapp. Reb Mordechai Yoffes Vater war ein Schochet in Dwinsk, Litauen, doch reichte sein Verdienst kaum, um seine Familie zu ernähren. Kurz nach Mordechais Geburt beschloss er deshalb, nach Amerika zu gehen, um dort seinen Lebensunterhalt zu finden. Im Jahr 1917, als Mordechai erst drei Jahre alt war, ließ er dann die ganze Familie nachkommen, um sich dort in der "Neuen Welt" niederzulassen. Mordechai besuchte die Chofez Chajim Jeschiwa in Baltimore bis zur sechsten Klasse. Danach blieb ihm keine andere Wahl, als in die öffentliche Schule zu gehen. Glücklicherweise bot die örtliche "Young Israel" eine gute Atmosphäre mit extra Lernen am Schabbat. Das zusätzliche Lernen und warme Dawenen gaben Mordechai die extra Dosis Jüdischkeit, die er brauchte, um den Rest der Woche zu überstehen. Mordechai fand es aber sehr schwer, sich in der öffentlichen Schule einzugewöhnen. Trotz dem Gelächter und Spott der andern Schüler bestand er darauf, sein Käppchen in der Kantine der Schule zu tragen. Ein Lehrer wollte dieses Benehmen nicht akzeptieren, und stellte Mordechai schließlich ein Ultimatum. "Von jetzt an darfst Du dies nicht mehr auf dem Kopf tragen!" erklärte er ihm aufgeregt. Mordechai war verständlicherweise sehr betrübt, und erzählte seinem Vater, was geschehen war. Sein Vater ging gleich zum Rektor, aber dieser schob alle Schuld von sich und meinte bloß, dass er da nichts unternehmen könnte. Mordechai ließ sich nicht beirren. Es gelang ihm, ein Rendez Vous mit dem Aufsichtsrat der Schulen in Baltimore zu bekommen, dem er sein Problem offen darlegte. Am nächsten Tag wurde verkündet, dass es gestattet sei, in öffentlichen Schulen ein Käppchen zu tragen. Zu jener Zeit war es eher ungewöhnlich, dass amerikanische Jungen in eine europäische Jeschiwa gingen, aber Rabbi Jehuda Davis, Rosch Jeschiwa der Jeschiwa in Mountindale, konnte Mordechai dennoch überzeugen, dass er diesen Schritt unternehmen sollte. So kam es, dass Mordechai die nächsten zwei Jahre in der Lomza Jeschiwa verbrachte, worauf er nach Mir fuhr, und weitere zwei Jahre dort lernte, und dort auch Semicha erhielt. Schließlich lernte er noch zwei Jahre in Kaminetz,

und bekam auch dort Semicha. Erst im Jahr 1937 kam Mordechai wieder nach Hause zurück. Er wollte heiraten, doch hoffte er, danach wieder nach Europa zurückkehren zu können, um mit seinem Lernen weiterzufahren. Ein Jahr später Verlobte er sich mit Hanna Bermann, und bald danach heirateten sie. Auch Hanna wollte, dass ihr Mann weiter lerne, und folgte ihm begeistert nach Mir. Doch dann brach der zweite Weltkrieg aus. Im August 1939 riet der amerikanische Konsul in Polen allen amerikanischen Bürgern, nach Hause zurück zu kehren. Reb Mordechai und seine Frau schafften es gerade noch mit dem allerletzten Schiff hinaus, bevor der Krieg am 1. September ausbrach. Da sie Sukkot auf dem Schiff verbringen würden, hatte Reb Mordechai Baumaterial mitgebracht. Ein paar Tage vor Jom Tow bat er den Kapitän um Erlaubnis, eine Sukka bauen zu dürfen. Der Kapitän gab schnell seine Zustimmung, doch tat er noch mehr, als bloß einzuwilligen. Er wies seine Matrosen an, Reb Mordechai zu helfen, und fand auch den besten Platz, der am meisten Schutz bot - vorne, nahe seiner eigenen Kabine, wo die Sukka am besten geschützt sein würde. Schließlich legte das Schiff am Chol Hamoed Sukkot in Amerika an. Trotz dem fortschrittlichen Lebensstil von Amerika änderte Reb Mordechai nichts, und wollte auf keinen Fall sein Lernen vernachlässigen. Er hatte Glück, und fand eine Gruppe Männer, die wie er wegen dem Krieg nach Amerika zurückgekehrt waren, doch weiterhin lernen wollten. Während den nächsten zwei Jahren lernte die Gruppe vorerst an verschiedenen Örtlichkeiten. Erst als der Krieg länger dauerte wurde das Bet Medrasch Gevoha in White Plains, New York, gegründet. Zu Beginn hatten sie keinen Rosch Jeschiwa, aber Toragrößen wie Raw Jechiel Michel Gordon und Raw Mendel Saks gaben Schiurim. Die Gruppe wollte jedoch die Jeschiwa bald formell selbständig machen, und da Reb Mordechai einer der ältesten Männer in der Gruppe war, hatten ihn seine Kollegen mit der Aufgabe betraut, einen Rosch Jeschiwa zu suchen. Die erste Person, die sie fragten, war ein Rosch Jeschiwa aus Europa, der die Stelle jedoch nicht annehmen wollte. Danach bot die Gruppe Reb Ahron Kotler die Stelle an. Obwohl Reb Ahron Kotler sehr im Waad Hatzala involviert

war, und sich auch um Viele andere Bedürfnisse von Klal Jisrael kümmerte, war er bereit, diese zusätzliche Verantwortung auf sich zu nehmen. Als reichte diese Aufgabe nicht, bestand er noch darauf, als Einziger die finanzielle Last der Jeschiwa zu tragen. Im Jahr 1945 beschloss Reb Mordechai, dass es an der Zeit sei, selbst in die jüdische Welt zu treten, und dort Tora zu verbreiten. Sein erstes Ziel war Detroit in Michigan. Dort wurde er Maschgiach in der Jeschiwat Chachme Lublin, und er begann, Schiurim zu erteilen. Doch auch damit gab er sich nicht zufrieden, er wollte eine eigene Jeschiwa Gedola gründen. Viele Schochtim lebten in Kansas City, Missouri, und sie brauchten dringend eine Jeschiwa für ihre heranwachsenden Kinder. Reb Mordechai sah dies als seine Aufgabe, und unternahm den bisher noch nie dagewesenen Schritt, "aus der Stadt" zu ziehen, um eine Jeschiwa zu gründen. Seine Frau war weniger begeistert. Der Umzug nach Detroit war ihr schon schwer genug gefallen, aber Kansas City war noch viel schwieriger. Dort gab es doch fast gar keine Chinuch Möglichkeiten. Es gab noch keine Jeschiwa Ketana dort, und überhaupt sehr wenig jüdisches Leben. Wie sollte sie dort ihre Kinder auf dem richtigen Weg erziehen können, in einer geistigen Wüste? Besorgt entschloss sie sich, Reb Ahron Kotler persönlich um Rat zu fragen. Sie unternahm die ganztägige Reise, und fuhr mit dem Zug nach New York, und von dort weiter nach Lakewood, wo sie dem Rosch Jeschiwa schließlich ihr Problem erklärte. "Wenn Sie leschem Schamajim gehen", riet Reb Ahron Kotler, "dann garantiere ich Ihnen, dass alles zum Besten sein wird mit der Erziehung Ihrer Kinder." "Wäre der Rosch Jeschiwa bereit, mir dies schriftlich zu geben?" fragte sie weiter. "Ja, das bin ich", lautete die schlichte Antwort. "In dem Fall brauche ich das nicht. Jetzt bin ich überzeugt, dass es das richtige ist" Mrs. Yoffe ging nach Detroit zurück, und zog dann bereitwillig nach Kansas City, bereit, ihrem Mann bei der Gründung der neuen Jeschiwa zu helfen. Ihre ältesten zwei Kinder, acht und neun Jahre alt, wurden in Schulen in eine andere Stadt gesandt, und ihr jüngstes Kind in die öffentliche lokale Schule. Die Verantwortung für die Finanzen der Jeschiwa lag ganz auf Reb Mordechais Schultern, und er fand es daher nötig, in ganz Amerika herumzureisen, um Geld zu sammeln. In einer Stadt wurde einmal am Schabbat

in Schul ein Appell für seine Jeschiwa organisiert. Reb Mordechai war den Organisatoren sehr dankbar, doch wollte er sich an einen gewissen Standard halten. Er war nur bereit, Schabbat bei einem G-ttesfürchtigen Juden zu verbringen, der streng orthodox war. Außerdem würde er nur Fleisch essen, das von der streng koscheren Schechita von New York kam. Damals gab es noch sehr wenige Menschen, die denselben Standard hatten. Als Reb Mordechai auf das Haus zukam, wo er über Schabbat wohnen sollte, blickte er durch das Fenster. Dort sah er einen Mann mit einem langen weißen Bart, der an einem Tisch sass und über eine Gemoro gebeugt war. Reb Mordechai war erleichtert. Ja, das war bestimmt die richtige Adresse. Auf sein Klopfen öffnete ihm der weißbärtige Mann die Türe. Er schaute Reb Mordechai einen Moment lang fragend an. "Wie kann ich Ihnen helfen?" - "Ich bin über Schabbat in der Stadt", erklärte Reb Mordechai, "und da ich nur streng koscheres Fleisch von New York esse, muss ich bei jemandem wohnen, der dasselbe Kaschrut hat. Meinen Sie, dass ich bei Ihnen über Schabbat bleiben könnte?" "Ich esse auch nur Fleisch von der Schechita von New York," erwiderte der Mann, "und fühle mich sehr geehrt, Sie als meinen Gast aufnehmen zu dürfen. Aber ich bin dennoch überrascht, dass Sie interessiert sind, gerade bei mir zu wohnen." Reb Mordechai fand diese Bemerkung rätselhaft. "Weshalb nicht? Warum sollte ich nicht bei Ihnen wohnen wollen?" "Weil ich ein Mechalel Schabbat bin - einer, der den Schabbat entweiht." Reb Mordechai war nicht sicher, ob er richtig verstanden hatte. Wie konnte jemand, der es mit dem Kaschrut so genau nahm, gleichzeitig ein Mechalel Schabbat sein? Der Gastgeber lud Reb Mordechai ein, nun doch sein Haus zu betreten. "Ich stamme aus einer Stadt in Russland. Lebensmittel gab es nur sehr wenig, und schließlich war es so schlimm geworden, dass die Menschen regelrecht vor Hunger starben. Eines Tages sagte mir mein Vater, dass ich nach Amerika gehen sollte. "Ich kann Dich hier nicht mehr ernähren", erklärte er mir traurig. "Aber ich habe einen Bruder in Amerika, und er wird Dir helfen können." Und so kam ich nach Amerika. Ich war erst zehn Jahre alt, als ich im Haus meines Onkels ankam. Er war bereit, mir zu helfen, doch hatte auch er nicht genügend Geld. Aber er hatte einen Vorschlag. "Warum suchst Du Dir keine



Arbeit? Dann hast du wenigstens Geld fürs Essen." Ich hatte nichts dagegen. Mein Onkel fand mir eine Stelle in einer Fabrik, und an jenem Montagmorgen ging ich zur Arbeit. Am Freitag ging ich zum Boss, und erklärte, dass ich am nächsten Tag nicht zur Arbeit kommen konnte, da es Schabbat sei. In dem Fall kannst Du auch gleich am Montag zu Hause bleiben, erwiderte man mir kurz. Man bezahlte mir, was man mir schuldete, und entließ mich dann. In der nächsten Woche fand ich eine neue Stelle, und wiederum machte ich dieselbe Erfahrung. Am Freitag kam ich wieder nach Hause, wieder ohne Stelle für die kommende Woche. Mein Onkel war sehr unzufrieden mit mir. "Ich habe dir gesagt, dass Du ohne Arbeit nichts zu essen haben wirst." "Das ist kein Problem", erwiderte ich ihm mit dem unschuldigen Vertrauen eines Kindes, "ich werde am Montag einfach wieder eine neue Arbeit finden." "Verlass Dich bloß nicht darauf. Alle wissen bereits über Dich Bescheid. Sie werden Dir nicht so schnell eine Stelle offerieren, weil sie wissen, dass Du am Schabbat nicht arbeiten wirst." "Und genau so war es auch. Wo immer ich mich am Montag vorstellte, wurde mir gleich gesagt, "Du bist doch der Junge, der am Schabbat nicht arbeiten möchte. Wir haben nichts für Dich!" "Die Stunden vergingen, und ich wurde immer hungriger und hungriger. Schliesslich musste ich mir eingestehen, dass ich einfach keine andere Wahl hatte. Wenn ich nicht verhungern wollte, würde ich am Schabbat arbeiten müssen. Beim nächsten Interview sagte ich dem Boss, dass ich bereit sei, am Schabbat zu arbeiten. Der Mann sagte, dass er mir glaubte und war bereit, mir eine Stelle zu geben, mit der Bedingung, dass ich am Schabbat kommen werde. Nun hatte ich wieder Geld in meiner Tasche und etwas zu essen - obwohl ich wusste, dass ich am kommenden Schabbat teuer dafür bezahlen müsste. Der erste Schabbat kam, und ich stand früh auf, und dawente im ersten Minjan. Ich wohnte im Innenbezirk in der Lower East Side von Manhattan, und die Fabrik lag im Aussenbezirk.

Obwohl ich am Schabbat arbeiten musste,

bedeutete das jedoch noch lange nicht dass ich auch mit der Straßenbahn fahren musste, und so ging ich den ganzen langen Weg zu Fuß. Als ich dort ankam, überlegte ich, dass ich wohl am Schabbat arbeiten musste, aber auch das nicht hieß, dass ich den Lift benutzen sollte. Mit diesem Entschluss stieg ich die zehn Etagen zu Fuß hinauf, schliesslich stand ich keuchend und atemlos vor den zwei metallenen Türen, die in die Fabrik führten. Ich öffnete die Türe, und blickte auf die Menschen im Innern. Ich beobachtete, wie sie alle arbeiteten, und war plötzlich ganz schockiert. Es war Schabbat! Was ging hier vor sich? Ich begann zu weinen. "Wie kann ich am Schabbat arbeiten?" Ich schloss die Türe wieder und rannte die Treppen hinunter, so schnell mich meine Füße trugen, und fing an, mich auf den Heimweg zu machen. Auf dem Weg kam ich an einem Park vorbei und setzte mich eine Weile hin. Ich schaute verzweifelt zum Himmel hinauf und sagte flehend: "Haschem, ich werde nicht am Schabbat arbeiten. Lieber sterbe hier auf der Stelle, wenn ich das muss, aber am Schabbat werde ich nicht arbeiten!" Am nächsten Montag machte ich mich abermals auf Arbeitssuche, und ging von Ort zu Ort. Mit Haschems Hilfe fand ich schliesslich eine Stelle, wo sie mir gestatteten, am Schabbat frei zu nehmen." Reb Mordechai hörte fasziniert zu, während sein Gastgeber ihm seine Geschichte erzählte, die Geschichte eines überaus starken Kindes, das in jungen Jahren so schwer für Jüdischkeit kämpfen musste, und triumphierte. Aber eines war ihm immer noch nicht klar. "Ich verstehe das nicht. Zum Schluss haben Sie doch gar nicht am Schabbat gearbeitet. Weshalb nennen Sie sich dann einen Mechalel Schabbat?" Der Mann starrte Reb Mordechai an. "Verstehen Sie denn nicht? Ich ging am Schabbat zur Arbeit!"

*Mit freundlicher Genehmigung
der Jüdischen Zeitung Zürich*



Rosch Haschana 5779

„Beis Midrash Stuttgart“
(Schlossstrasse 33, Stuttgart).

vom 09.09.18 bis 11.03.18

unter der Leitung von Rav Chaim Grünfeld und Rav Josef Kahn

Wie immer: Erfahrene Vorbeter – Schofarblasen –
Reichhaltiges Lernprogramm für alle –
Heimische Fest- und Schabbat-Mahlzeiten
inkl. Simanim und Divrej Tora

Kosten: 50 Euro pro erwachsene Person
25 Euro für ein Kind
Anmeldung bis 30.08.18.

Anmeldungsmöglichkeiten:

+49 170-4926768 / +49 162-4574194 oder lokshin@gmx.de

Ihr Beis Midrasch Stuttgart

Verehrte Freunde, Schalom!

Es wäre uns eine große Freude, wenn Sie unsere Zeitschrift zuhause lesen und genießen würden.

Sie können «Beerot Jitzhak» auf Russisch und Deutsch bestellen; in ca. zwei Arbeitstagen erhalten Sie die Magazine per Post!

Wir bedanken uns bei Ihnen für die Unterstützung unseres Projekts im Voraus.

Förderverein Beit Midrasch Stuttgart e.V.

Baden-Württembergische Bank

IBAN: DE91 6005 0101 0004 0516 60

Konto: 0004051660

BIC: SOLADEST600

Verwendungszweck -

„SPENDE fuer Entwicklung juedische Bildung
in Deutschland und Europa“

**Bitte am Schabbat nicht hinaustragen. Da das Magazin heilige
Worte aus der Tora enthält, bitte um respektvollen Umgang.**

e-mail: info@beerot.ru ● תפארת רמות 81/8, ירושלים ● פקס: +972-(0)2-654-06-81 ● טל: +972-(0)2-654-06-81

Redaktion P. Raikhman, Satz & Verteilung J.D. & L. Grebnev, Korrektur B. Baran

Kontakt: in Deutschland josefdavid@gmail.com, +491799427145

in der Schweiz Pinchos Raikhman, ojrovesimcho@gmail.com, +41764405823



www.beerot.de